Neueſtes

Gemählde von Wien.

Im Verlage bey Aloys Doll.

1797.

14 A 3020

[Reiss, Josef]

Vorrede.

Es sind bereits 10 Jahre verflossen, daß Herr Pezzl seine Skizze von Wien herauszugeben anfieng. Seine Schilderungen fielen in die thatenreiche Josephinische Epoche. Die Regierung gieng unter diesem Monarchen einen ganz neuen Gang. Alles wurde aus dem gewohnten Schlummer herausgerissen und die hiesige Menschenklasse modelte sich allgemach, ohne es selbst

zu wissen, nach einer neuen Form. Der Adel wurde herablassender und sparsamer, der Beamte eifriger im Dienste, der Klerus mehr staatsbürgerlich, der Krämer ein unternehmender Fabrikant. Der Soldat fühlte sich, und die Schriftsteller fiengen an, wenn schon ungelohnt doch auch ungeneckt, auf manche bisherige zum Schaden des gemeinen Wesens eingeschliechene einzelne Mißbräuche aufmerksam zu machen und sich über die wesentlichsten Angelegenheiten des Menschen überhaupt und des österreichischen Bürgers insbesondere öffentlich zu äussern. Ein gewisser Gemeingeist, der jede Handlung des Monarchen als seine eigene ansah, lebte unter allen Ständen auf, und gieng selbst zum Nazionalstolz über, der dem gelassenen Wiener ehedem fremd war.

Seit dieser Zeit hat sich Manches in der grossen und unseren kleinen Welt geändert. Die Zeitumstände und der Charakter der neuen Regenten, haben vieles zur Veränderung des Total-Zustandes von Wien beygetragen. Diese Veränderungen anschaulich zu machen, ist der Zweck dieser Blätter. Sie machen auf keine Vollständigkeit Anspruch; vielmehr halten sie sich genau an den Titel, der so was nicht verspricht. Absichtlich ließ ich sehr oft das durch Andere bekannt gewordene im Hintergrunde; manches bisher Unbeschaute zog ich mehr an die Lichtseite; wieder was anderes begnügte ich mich mit einem einzigen Striche mehr anzuzeigen, als einer umständlichen Schraffierung zu unterziehen. Indessen soll man doch, wenn anderst meine Kräfte den Wünschen

entsprechen, Wien und dessen Bewohner im Verfolge dieser Schrift in physischer, ökonomischer, merkantilischer, artistischer, wissenschaftlicher, politischer und moralischer Hinsicht wenigstens zum Theil gezeichnet, und folglich keinen der wichtigeren Gesichtspunkte ganz vorüber gegangen finden.

Ueber jede mögliche Kritik des Büchleins denke ich mit Pope:

If wrong, I smile; if right, I kiss the rod.

Inhalt.

	Seite
Umfang, Klima und äußeres Anſehen der Stadt	1
Volksanzahl und Sterblichkeit	16
Sanitäts-Anſtalten	25
Allgemeines Krankenhaus	38
Gebähr- und Findelhaus	43
Das Tollhaus	44
Militär-Spital	47
Kloſterſpitäler	48
Juden-Spital	49
Preiſe der Lebensbedürfniſſe	51
Wirths- und Kaffeehäuſer	66
Armenweſen	70
Induſtrie und Handlung	76
Zuſtand der Kunſt	92
Litteratur-Weſen	104
Unterrichts-Anſtalten.	114
Auszeichnung der merkwürdigſten hieſigen Landes- und Stadt-Kollegien	123
Der Reichshofrath	—

Inhalt.

	Seite
Geheimes Kabinet	125
Aeussere Staatskanzley	127
Italiänische Hofkanzley	122
Innerer Staatsrath	—
Direktorium	130
Oberste Staatskontrolle	131
Ungarischer Hofrath und Kanzley	132
Siebenbürgische Hofkanzley	133
Hofkriegsrath in Publicis, Oeconomicis, & Justitialibus	134
Oberste Justizstelle	135
Polizey-Departement	139
Magistrat	147
Schilderung der Einwohner; Körperliche Bildung — Kleidung — Luxus — Schwelgerey — Aeusseres Benehmen — Geschmack — Lesesucht — Volkssittlichkeit — Ledige Mädchen — Sicherheit des Eigenthums — Religieuse und politische Denkart	153

Um-

Umfang, Klima und äußeres Ansehen der Stadt.

Zufolge dem neuesten im Jahre 1796 aufgenommenen Verzeichnisse der Häuser ergab sich in den Vorstädten eine Anzahl von 5102 Häusern, wozu aber nicht, wie es bisher geschah, die vielen nur zum Verbauen bezeichneten Plätze schon als gebaut mitgerechnet sind. Wenn man zu dieser Summe noch jene der Häuser in der eigentlichen Stadt

rechnet, welche 1397 nach dieſer neuen geſchehenen Numerirung ausweiſen, ſo ergiebt ſich, daß Wien ſammt den Vorſtädten 6499 Häuſer umfaſſe.

Ueber die Beſchaffenheit der Witterung im Jahre 1796 wurden aus den meteorologiſchen auf der hieſigen Sternwarte gepflogenen Beobachtungen folgende allgemeine Bemerkungen abgezogen.

Der mittlere Barometerſtand bewährte ſich zu 28 Zoll, 5 Linien, 0 Punkt Wienermaß. Der höchſte Stand des Barometers war den 12. März 28 Z., 11 L. und 9½ P.; der niedrigſte den 1. May 24 Z. 8 L. 8½ P. Es betrug folglich die größte Aenderung 1 Zoll, 3 Linien, 1 Punkt.

Wenn man den Frierpunkt am Reaumur'ſchen Thermometer als die Gränzlinie

zwiſchen Kälte und Wärme annimmt, ſo muß gefolgert werden, daß im Jahre 1796 der einzige December unter die kalten Monathe zu zählen war, indem in allen übrigen eilfen der mittlere Thermometerſtand den Eispunkt nicht erreicht hat. Aus den Beobachtungen erhellte, daß der mittlere Thermometerſtand in dem wärmſten Sommermonathe Auguſt 17 Grad $\frac{4}{10}$ über den Eispunkt, in dem kälteſten Monathe aber dem December, 1 $\frac{1}{10}$ Grad unter demſelben war. Die größte Wärme hatte 25½ Grade über o und fiel auf den 19. Julius; die größte Kälte aber 9½ Gr. unter den Frierpunkt auf den 18. December. Es betrug folglich die größte Aenderung 34¾ Grade.

Die Lage von Wien unterwirft dieſe Stadt faſt fortwährenden Winden, welche freylich ihr Gutes, aber auch ihr Uebles, wirken. Sie ſtäuben oft die ſchönſten

Luſtparthien auf der Eſplanade auseinander; machen, daß man Schnupfen und Katharrhen nach Hauſe bringt; erſchlaffen unſere Sehnen; erkälten unſer Herz. Die Oſt- und Nordwinde ſind nach richtigen aus vieljähriger Beobachtung abgezogenen Folgerungen bey uns meiſtens trocken, kalt und heitern den Himmel auf. Nordweſt, Weſt und Südweſt ſind feuchte Winde, überziehen den Himmel mit Wolken und bringen im Sommer häufigen Regen, im Winter aber Schnee. Süd und Südoſt ſind hingegen warme, feuchte Winde, machen im Winter Thauwetter, im Sommer warme feuchte Luft, doch ſeltener Regen. Es iſt daher auch eine eintretende Windſtille gewöhnlich der Vorbothe einer außerordentlichen Witterung. Uebrigens beſtättigte auch das Jahr 1796 neuerdings die Erfahrung, daß unter den 4 Hauptwinden der gewöhnlichſte der Weſt- und der ſeltenſte der Oſtwind iſt.

Tage, in welchen während des ebengenannten Jahres heftige Sturmwinde tobten, waren 12; in denen es schneyte 20; an denen dichte Nebel bemerkt wurden 30; an denen es regnete 72.

Da Wien theils an der Donau liegt, theils selbst auf derselben Inseln bildet, so ist es auch um deßwillen allen den, mit grossen Wässern verbundenen, Annehmlichkeiten und Gefahren ausgesetzt. Bey vielem Zuflusse der schwellenden Gebirgbäche in die Donau, beym schnellen Aufthauen des Donaueises selbst wurden schon öfters die Vorstädte Rossau, Leopoldstadt, Jägerzeile, Althann, Thury, Weißgärber und Erdberg unter Wasser theilweise gesetzt. In solchen Fällen herrscht von Seite der Polizey-Oberaufsicht die äusserste Sorgfalt. Von den Bezirkskommissären werden alle jene, welche in diesen Vorstädten zu ebener Erde wohnen oder unter der Er-

de ihre dumpfen Wohnungen haben, genau verzeichnet, und sobald, als die Gefahr wächst, in die oberen Stockwerke verlegt, welches sich die Bestandnehmer auf diesen Gründen von jeher mußten gefallen lassen. Von eben denselben werden die Kranken in die öffentlichen Institute gebracht, die ärmere Klasse aber mit Brod, Mehl, Fleisch, Kerzen und dergleichen unentgeltlich versehen. Wenn das Wasser zu sehr überhand nimmt, so sucht man die Leute von den niederen Gründen so viel möglich zu entfernen, und sie in aufgehobenen Nonnenklöstern und so weiter zu unterbringen, obschon all' das noch immer schwer bewerkstelliget wurde, indem sich die gemeinen Leute zu ungerne von jenem trennen, was sie gewohnt sind. Es hat daher ungeachtet der besten Vatersorge der regierenden Monarchen an Unzufriedenen bey ähnlichen Begegnissen nie gefehlt. Indessen hat man dennoch die Bemerkung

gemacht, daß diejenigen, welche zurück blieben oder zu früh in ihre alten feuchten Wohnungen zurückkehrten, nicht so sehr an ihrer Gesundheit litten, und daß der Sterbefälle ungleich weniger waren, als man nach theoretischen Prinzipien zu vermuthen berechtiget war. Die Ursache mag wohl diese seyn, weil die an der Donau, an dem verheerenden Alster- und Ottakringerbach zunächst liegenden Häuser grossentheils von Leuten bewohnt sind, auf deren körperlichen Zustand die mit Wasser geschwängerte Atmosphäre geringen Einfluß hat. Es sind nämlich meistens Wäscher und Wäscherinnen, die sich gleichsam schon von dem ersten Augenblicke ihrer Existenz an in der beym Reinigen, Biegeln und Plätten der Wäsche erzeugten Dampfluft behelfen müssen.

Wien hat seit einiger Zeit an Schönheit wesentlich zugenommen, und die An-

ſicht der Stadt und der Vorſtädte iſt nun doppelt reizend. Das Schottenfeld, welches noch zu Thereſiens Zeiten ein für die Kavallerie beſtimmter Exerzierplatz war, nimmt ſich nun wie ein niedliches Fabrikſtädtchen aus. Es zählt nicht weniger als 394 Häuſer, wovon jedes mit einem Garten verſehen iſt. Dieſe Häuſer ſind faſt, alle lediglich von Seidenzeug- Band- Düntuch- und Flormachern bewohnt, und haben groſſe geräumige Säle, in welchen viele hundert Kehlen der an ihren Stühlen arbeitenden Mädchen deutſche Opernlieder ſingen, und ſich hierdurch zur Arbeit wechſelweiſe ermuntern. Wenn man bey heiteren Sommertagen des Morgens um 6 Uhr auf dieſen Straſſen wandelt, ſo wird man umgeben von dem Schalle dieſer ſingenden Chöre, und ſeines Lebens doppelt froh.

Statt des Gartens der unbeschuhten Karmeliter in der Leopoldstadt, welcher durch hohe Mauern den profanen Augen entzogen wurde, sieht man jetzt eine Reihe nach allen Regeln der Symmetrie gebauter neuer Häuser. Ein gleiches gilt von dem zu neuen Häusern ummodelten Garten der beschuhten Augustiner auf der Landstrasse. Statt der an diesem letzbenannten Kloster gelegenen Marienkirche wurde ein mit wilden Kastanien belaubter Platz angelegt, von dem man gleichsam durch kleine Labyrinthe einst in die verschiedenen anliegenden Gassen gelangen wird. In dem aufgehobenen Piaristenkloster auf der Wieden ist die Genfer Uhrenfabrik; in dem sogenannten Schwarzspanierkloster die grosse Gewehr- und in dem Lorenzerinnenkloster eine Grünspannfabrick; in das unter den gegenwärtigen Monarchen aufgehobeneu Paulanerkloster auf der Wieden wurde zum Theil das Chor der Wiener Frey-

willigen theils andere durchziehende Truppen einquartirt.

Die eigentliche Stadt erhielt seit dem Jahre 1790 wesentliche Verschönerungen. Es wurden die kleinen Häuser, welche von dem Bischofhofe bis zum Stephansthore die Vorderseite des ehrwürdigen Gebäudes der Metropolitankirche dem Anblicke entrissen und eine der am meisten befahrenen Strassen verengten, abgetragen, der Platz gepflastert, und der Zugang zum Hauptthore gebahnt. Nebst diesen sogenannten Stephansplatze wurde auch der hohe Markt zu einem der schönsten Plätze Wiens umgeschaffen. An der Stelle der uralten ehemahligen Gebäude, an deren Zinnen noch vor wenigen Jahren Hirschgeweihe angebracht waren, steht man das der Direktion der k. k. oktroirten Leih- und Wechselbank gehörige grosse Gebäude; gegenüber aber einen

durch seine edle Simplicität einnehmenden nach mayländischen Modell gebauten Pallaste des Großhändlers Natorp. Zu dem neuen Markte ward von der Spiegelgasse eine neue Quergasse durchgebrochen, und zu beyden Seiten schöne Häuser aufgeführt. Alles ist nun leichter und offener. An die Stelle der blaßgelben Farbe, welche aus den mit Kalk vermischten Ocker bestand, und mit welcher unter Joseph die Häuser betüncht wurden, tritt die Perlfarbe, und statt der Ziegeln werden die Dächer mit kupfernen Platten gedeckt. An der schönen Wasser-Bastey ward die Artilleriekasserne neu aufgeführt, und die ehedem dunkle Herrengasse stellt eine Reihe von Palläſten dem Auge dar. Alles dieses trägt zur Verzierung ungemein bey. Der vermögliche Grieche Nako ließ auf seinem neuen Hause am alten Fleischmarkt folgende, von der Regierung genehmigte, Verse mit goldenen Let-

tern auf blauen Felde unter Josephs Bildniß anbringen, welche kein Menschenfreund ungelesen wissen sollte:

Vergänglich ist dies Haus
Doch Josephs Nachruhm nie
Er gab uns Toleranz
Unsterblichkeit giebt sie.

Das Schänzel endlich, welches ehedem eine Reihe von Hütten bildete, in welchen die nun vertheilten, einst mit den Pariser-Fischweibern verglichenen, Höckerinnen ihr Obst verkauften, und die Vorübergehenden durch ihre losen Mäuler schreckten, ist jetzt ein offener Platz, auf welchem alles so reinlich wie auf einer holländischen Küste, und auf dem, gleich einem halben Bogen, eine weitläuftige Bank zusammengesetzt wurde, über welcher Väter und Mütter mit ihren Kindern im traulichen Kreise sich dem angeneh-

nen Eindrucke der an der Donau schwebenden kühlen Abendlüfte überlassen. Es dient nun so manchen schönen jungen Paare, wenn die Morgensonne die an das Ufer sanft spülende Fluth roth färbt, zum angenehmen Ruheplätze. Mannichfaltige Gedanken und Gefühle durchkreuzten mich immer, wenn ich die belasteten Schiffe aus Ulm, Lauingen, Regensburg, Hall, Hafnerzell u. s. w. hier landen sah.

Vorzüglich interessant aber waren mir von jeher jene deutschen Brüder, welche vom Ober- und Niederrhein, aus Franken und Schwaben kamen, um in das Temeswarer Bannat als Kolonisten zu schiffen. Manche Wittwe, die keinen Freyer mehr zu Hause erhält, und doch etwas Geld zusammengeraft hat, glaubt dort noch ihr Glück zu finden. Selbst junge Bauernmädchen, welchen es in ihrem Vaterlande wegen Mangel des Reichthums an

Anwerth fehlt, wagen die weite Reise in einen ganz anderen Himmelsstrich und achten des Wirbels und Strudels in der Donau nicht, bloß, um angeblich ihre Anverwandten und Freunde vor dem Tode noch einmahl zu sehen, eigentlich aber um sich noch bey früheren Lebzeiten einen jungen Mann zu erwerben. Viele Familien treibt der Wunsch sich haussäßig zu machen die weite Donaufahrt hinab. Auf diese Art erhält Ungarn seine geschickteren Landwirthe, seine Handwerker. Die Zahl der Pflänzer, welche vom 23. bis zum 27. May 1796 an dem Schänzel landeten, belief sich auf 78 Köpfe. Es waren meistens Schuster, Binder, Leinweber, Bäkker, Tischler, Steinhauer, Weißgärber und Sattler. Einige Schwaben hierunter kamen mit Weib, Kind, und Kindeskindern. Die Kolonisten, welche hierorts zwischen diesen wenigen Tagen landeten, waren meistens aus

Berlesreuth im Paſſauiſchen, Buch in Bayern, Emmersbach im Heßiſchen, Eicheldorf und Obernbach im Wirzburgiſchen, Neuwerth, Gaiß und Steinwand im Fuldiſchen, endlich Haßlach, Hornſpach, Weſtenſteinach, Wallfach und Zellhermersbach im Fürſtenbergiſchen gebürtig. Doch nun einen Schritt näher zu jenen Menſchen in Wien ſelbſt.

Volkszahl und Sterblichkeit.

Die Summe der Inn-Erb- und Ausländer in Wien betrug nach der, von den magistratischen-Beamten im Jahre 1795 gepflogenen, Konscription 231,105 Köpfe. Freylich wird diese Summe demjenigen befremdend vorkommen, welchem vor der hiesigen Volksmenge schwindelt; sie ist nichts destoweniger genau.

Die Summe der Geistlichen belief sich zufolge dieser Zählung auf 1231, der Adelichen auf 3253, der Beamten und Honoratioren auf 4256, endlich der Bürger und Profeßionisten auf 7333. Vermöge der hierüber gezogenen Verhältnisse, wäre folglich der 33te Mann der ganzen Summe ein Bürger oder Profeßionist, der 54te ein Beamter oder Honoratior, der 71te ein Adelicher, und der 187te ein Geistlicher. Es ist daher die Summe

der Gewerbsklasse fünfmahl grösser als jene der Geistlichkeit, nochmahl so groß als jene des Adels, und um die Hälfte grösser als jene der Beamten.

Die Anzahl der Weibsbilder belief sich auf 116,776, der Christen überhaupt auf 208989 und der Juden auf 1431. Unter den Christen männlichen Geschlechts gab es 3166, und unter jenen weiblichen Geschlechtes 3230 nicht hier, sondern in den Erbländern gebürtigen. Unter den im Auslande gebürtigen zählte man 8961 Köpfe männlichen Geschlechtes, und 3204 Weibspersonen.

An Trauungen zählte man im Jahre 1796 in den 31 Pfarren zusammen 2186.

An neugebohrnen und getauften Kindern ergaben sich 10,984, wovon 5704 Knaben und 5280 Mädchen waren.

Aus den, über die Anzahl der in diesem erst abgewichenen Jahre in Wien gestorbenen, gebornen und getrauten Personen, geführten Protokollen erhellt endlich, daß die Anzahl der Gestorbenen sich auf 14,286 belief; worunter man 3312 erwachsene Manns- und 3000 erwachsene Weibspersonen, 4198 unerwachsene Knaben; und 3776 unerwachsene Mädchen zählte.

Aus diesen Todtenregistern lassen sich aber mit Nichten sichere Schlüsse, vermöge allgemeiner Sätze der politischen Arithmetik, auf die Anzahl der Einwohner überhaupt, auf das Verhältniß der Gebornen und Gestorbenen, und auf die Beschaffenheit der Luft in Rücksicht auf die Gesundheit der Einwohner machen. Denn erstlich sind bey Gelegenheit der näheren Anrückung der Franzosen gegen unsere österreichische Gränze die kranken von der

Armee zurückgekommenen Krieger theils hierher in das hieſige Hauptſpital, theils in die Filial-Spitäler zu Krems, Ips u. ſ. w. verlegt worden; zweytens iſt ein noch ungleich gröſſerer Theil der Truppen aus Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Mähren, Galizien und der Militargränze bey Gelegenheit des Durchmarſches wegen Krankheiten gleichfalls hierher verlegt worden, und meiſtens zwiſchen 20 und 26 Jahren geſtorben. Dieſe und noch mehrere Umſtände machen, daß jeder Verſuch, aus den Sterbregiſtern auf die hieſige eigentliche Volksmenge zu ſchlieſſen, mißglücken müſſe. Schließlich muß ich noch anführen, daß bey der Angabe des Wiener Bevölkerungsſtandes die Summe des Militärs nicht miteingerechnet iſt; denn obwohl dieſelbe in Friedenszeiten auf 10,000 Mann ſich beläuft, ſo war ſie jetzt doch theilweiſe kaum ein Viertheil ſo groß, und

wir hatten faſt aller regulirten Truppen entbehrt.

Die Sterbeliſten weiſen aus, daß im Jahre 1796 an Lungenſucht 1476, an Abzehrung 821, an Blattern 1098, an Schlagflüſſen 469, an Nervenfiebern 438, an Faulfiebern 194, an unglücklichen Zufällen 43, und an der Waſſerſcheue 5 Perſonen ſtarben.

Dieſe Liſten erzeugten folgende Gedanken-Reihe in mir:

a) Es zeigt ſich alſo, das Lungenſucht und Abzehrung die häufigſten Todesarten in Wien waren. Dieſe am ſchwerſten zu heilenden langwierigen Krankheiten ſind wahrlich keine Apologie für groſſe Städte.

b) Wie kommt es, daß in dieſem Jahre keine, durch das Gallenfieber in das

Grab gebrachte, genannt ſind, da doch die Liſten der vorhergehenden Jahre ſo viele zählen. Sollten wirklich unſere Wiener Aerzte bereits dieſer Fiebergattung einen eigenthümlichen pathologiſchen Charakter ſprechen? Sie ſahen ſonſt doch überall Galle, welche durch Purganzen ausgeführt werden mußte, nahmen ſo ſelten auf die erhöhte Reizbarkeit der Leber Rückſicht, und ſtürzten ſo viele in die Grube! Sollten ſie wirklich ſich ſo gebeſſert haben, oder iſt das Ganze nur aus Verſehen geſchehen?

c) Waren jene Krankheiten wirklich Faulfieber, welche man während des Sommers in unſere Liſten hineinzwängt und ſollte man mit dem Nahmen Faulkrankheiten nicht etwa noch ſparſamer umgehen?

d) Es war alſo in dieſem abgewichenen Jahre neuerdings der 14te Theil der

Gestorbenen durch die Pocken dahingerafft worden; nebstdem daß vielleicht ein gleich grosser Theil nach der Zeit an den Folgen derselben sein Leben einbüßte! Wie, wenn man in unseren Erbländern durch künstliche Ansteckung der Blattern beworkäme, und eben so Blatternhäuser zur Ausrottung des Blatterngiftes errichtete, als man Kontumazörter zur Hemmung der weiteren Ausbreitung der Pest errichtet hat; — wenn man die Blatterkranken von den Gesunden trennte, und keiner der ersteren, ohne mit einem Gesundheitsscheine versehen zu seyn, in die Gemeinschaft der Gesunden zurückkehren dürfte. Hat doch unsere Lombardische Regierung auch für eine einzelne Aussatzkrankheit, die Pellagra, ein eigenes Spital errichtet, sollte dieses Beyspiel wirklich ganz ohne Folgen bleiben?

e) Was an den sogenannten verdorbenen Säften starb, wird in der Total-

Summe der Sterbenden gar nicht angeregt. Iſt dieſe Seuche wirklich unter uns ſo wenig bekannt, ſo wenig verheerend! würden nicht durch eine gröſſere Publicität auch mehrere Köpfe aufgeweckt werden, zum Beſten der an dem veneriſchen Gifte leidenden Menſchheit, ein Schärflein mehr beyzutragen!

f) Die Summe der Selbſtmörder wird gleichfalls nicht angegeben. Doch iſt es für jedes beobachtende Auge entſchieden, daß ihre Anzahl alle Jahre ſteigt.

g) Endlich, wie viele Menſchen führen in ihren ſchönſten Tagen ein ſo ſieches Leben, daß ſie Todtengerippen gleichen. Wie viele werden durch ihr ganzes Leben mit blinden Hämorhoiden, mit Magenkrämpfen geplagt. Doch muß man geſtehen, daß, ſo wie auf der einen Seite die Natur groſſer Städte,

und die Lebensart ihrer Einwohner auch mehr Krankheiten mit sich bringe, — auf der andern auch der Staat und einzelne edle Menschenfreunde ihre Kräfte verdoppeln, um der hülflosen Menschheit aufzuhelfen. Wirklich übergehe ich nicht ohne einigem Frohgefühle zu den bestehenden Sanitäts-Anstalten, was auch immer schwarze Lästerungssucht wider dieselben Abschröckendes aufbringen mag.

Sanitäts-Anstalten.

Die Stadt hat nun eigene Sanitäts-Beamte, welche über den allgemeinen und speciellen Gesundheits-Zustand zu wachen haben. Die Pflicht des sogenannten Sanitäts-Magisters ist es, alle Monathe der Regierung einen umständlichen Bericht hierüber vorzulegen. Es ist nicht wohl möglich in einem, diesem kleinen Gemählde angemessenen, Raume alle hieher einschlagenden neueren Verordnungen, welche auf den physischen Zustand der Stadt Bezug haben, mitzutheilen, daher hebe ich nur einige der bemerkenswerthesten auf.

1) Zufolge Regierungs-Verordnung vom 13. Febr. 1796 wurde das sämmtliche Publikum angewiesen, daß sobald als irgend ein Gewand eines Todten durch die Infectionsbeamten als zum Reinigen geeignet anerkannt worden, unausbleib-

lich die Wäsche, das Bettzeug und dergleichen den Infectionswäschern gegen eine sehr billige, gleichfalls öffentlich mitgetheilte, Taxe zu übergeben. Dem Infectionssperrer wurde eingeschärft ohne Rücksicht sein Amt zu handhaben, und im Falle der Weigerung irgend einer Parthey Assistenz von dem Polizey-Departement zu verlangen. Endlich ward dem Magister Sanitatis aufgetragen selbst dann den Infectionsoffizianten in seinem Vorhaben die Betten abzunehmen, wirksam unter die Arme zu greifen, wenn auch ein von was immer für einem andern Arzte ausgefertigtes Zeugniß, daß die Krankheit nicht ansteckend sey, vorhanden wäre.

2) Vermöge Regierungs-Verordnung vom 15. May 1796 ward allgemein kund gemacht: daß, da durch die allzufrühe Bewohnung neuer Gebäude die Gesundheit der Einwohner wesentlich litt, von

nun keine Wohnungen in neu gebauten Häusern eher bezogen werden dürfen, als bis sie von der Landesregierung mit Zuziehung des Stadtphysikus in der Stadt, und der Bezirksärzte in den Vorstädten für genug ausgetrocknet anerkannt worden sind. Auch ward darin ausdrücklich bestimmt, daß derjenige, welcher sich beygehen ließe, ohne vorläufig gemachter Anzeige an die Regierung und hierüber geschehenen Augenschein eine neue Wohnung wider Bewilligung der Landesstelle, beziehen zu lassen, mit einer dem bedungenen Zinnsbetrage angemessenen Geld- oder nach Beschaffenheit auch mit Leibesstrafe unnachsichtlich belegt werden solle.

2) Gemäß einer Verordnung vom 4. Juny 1796 ward befohlen genau darauf zu wachen, daß die Leichen erst 2 Stunden nach Sonnenuntergang vor die Linie geführet werden. Dem Infections-Ober-

chyrurgus wurde eingebunden ſich ſelbſt zu überzeugen, daß in den Gottesäckern keine Grube mehr als 5 groſſe Leichen mit Särgen enthalte, und wenn eine davon bereits ſo viele Leichen enthielte, ob dieſelbe auch ſogleich verſcharret werde. Auch dem Sanitäts-Magiſter ward es zur Pflicht gemacht, öfters unvermuthet die Kirchhöfe zu beſuchen, ſelbſt den Augenſchein einzunehmen, ob die etwa in die Särge hineingelegte Gauche rein abgewaſchen, ob die in Säcke geworfenen Spitalleichen in die Reihe mit den übrigen in Särgen liegenden ordentlich geſtellt, und die mit denſelben, wann ihrer 6 ſind, gefüllten Gräber ſogleich mit Erde vollends geführt worden ſind; überhaupt aber alles beyzutragen, um den Leichengeruch ſo viel möglich abzuwenden.

4. Endlich wurde vermöge einer Regierungs-Verordnung vom 17. Dec. 1796

kund gemacht, daß Niemand zur Ausübung der inneren Heilkunde berechtiget seyn soll, der nicht bey dem Dekane der medizinischen Fakultät sich vorläufig gemeldet hat, und bey derselben entweder als ein ordentliches oder ausserordentliches Mitglied eingetragen ist. Alle diejenigen, welche sich ungeachtet dieses bestehenden Gesetzes beygehen lassen, die Arzneykunde hierorts auszuüben, werden als Pfuscher behandelt, und die Oberpolizey-Direction und der Magistrat diese Charlatanerie strenge zu ahnden angewiesen. Damit aber sowohl das Publikum, um sich vor Schaden zu hüten, als die Apotheker mit der Anzahl und den Nahmen der zur Ausübung der inneren Heilkunde Berechtigten bekannt werden können, so ist der Herausgeber des Universitäts Schematismus verpflichtet worden, alle die Nahmen der sogenannten ausserordentlichen Mitglieder der Fakultät genau zu

verzeichnen, und unentgeltlich Exemplare den Polizey-Bezirks-Directionen alljährig zu übergeben. Die Apotheker dürfen daher diesem Befehle gemäß keine Recepte von ungenannten oder nicht eingetragenen Aerzten zu verfertigen über sich nehmen. Eben so wenig dürfen sie nach eigener Einsicht oder auf Geheiß bürgerlicher Chirurgen heftige Brech- Abführungs- oder Abtreibungs-Mittel, Merkurialien, Opiate oder giftartige Waaren ohne Vorschrift eines befugten Arztes hinausgeben; ja sie werden sogar verhalten, eigene Protokolle über alle diejenigen zu führen, welche Gifte abnehmen, die Nahmen der zur Beglaubigung unterfertigten Aerzte genau zu registriren, und diese Verzeichnisse dann der höheren Behörde zu Einsicht vorzulegen.

Nebst den Berichten, welche der Sanitätsmagister alle Monathe dem in

Medizinalsachen aufgestellten Niederösterreichischen Regierungs-Rathe zu übergeben hat, sind auch gleichfalls eigene Rapporte durch die sogenannten Polizey Aerzte über die ihrem Bezirke vorgefallenen Krankheiten zu erstatten; — eine eigene Anstalt, welche nähere Aufmerksamkeit des denkenden Lesers verdient. Sie schreibt sich aus dem ersten Regierungsjahre des hochseligen Kaisers her. Da es nämlich Leopold, dieser uneigennützige Volksfreund, den Bedürfnissen des hiesortigen Publikums angemessen fand, die sämmtlichen Vorstädte Wiens in 8 Bezirke zu trennen, und jedem eine eigene Polizey-Direction zuzutheilen, welche eine Art von Friedensrichter-Amt vertritt, und vorzüglich dahin arbeitete das bürgerliche Leben der Bezirks-Einwohner zu sichern; so bestellte derselbe auch seinem menschenfreundlichen umfassenden Plane gemäß in jedem dieser Bezirke einen eigenen Arzt,

Wundarzt und eine Wehmutter, sämmtliche mit Jahresgehalt um so viel möglich die physische Existenz jener Personen zu gründen, die die ärztliche Hülfe aus eigenen Kosten zu bestreiten unvermögend sind. Durch diese wohlthätige Einrichtung wurden im Jahre 1795 nicht weniger als 19,820 Kranke besorgt, von denen 14,264 genasen, 464 starben, und 623 im Verlaufe der Krankheit in das allgemeine Spital gebracht wurden.

Diese Krankenbesuchanstalt, durch welche arme oder auch minder vermögliche vorstädtische Arme in dem Bezirke ihres Wohnortes von eigends bestimmten Aerzten, Wundärzten und Geburtshelferinen eben so unentgeltlich die nöthige Hülfe im Schoosse ihrer Familie erhalten konnten, als sie die Arzneyen aus den Bezirks-Apotheken erhielten, mangelte bis Anfang November des Jahres 1796 in der eigent-

lichen Stadt. Die Stadtarmen mußten bis zu jener Zeit, in ihren Krankheiten zur unentgeltlichen Ordination in das allgemeine Krankenhaus gehen. Allein seit diesem Monathe ward ihnen der weite Weg in Ersparung gebracht, und die städtischen Kranken haben nun gleichfalls ihren Armen-Arzt und Wundarzt, deren Wohnungen wie in den Vorstädten durch öffentliche Aushängtafeln angezeigt sind. Wahre Arme der Stadt, welche ein Zeugniß der Unvermögenheit von ihrem Pfarrer mitbringen, erhalten in der Frühe vom 1. November bis letzten März zwischen 7 und 9 Uhr; vom 1. April aber bis letzten October zwischen 6 und 8 Uhr die nöthige ärztliche und wundärztliche Hülfe. Diese in der Stadt neu eröfnete Anstalt steht eben so unter der ununterbrochenen Aufsicht der Regierung, als bisher jene in den Vorstädten durch dieselbe geleitet wurde. Die Arzneyen für

die Stadt-Armen werden in der Apotheke zum ſchwarzen Bären verfertiget, und unentgeltlich ausgegeben. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſolch eine Anſtalt mit auſſerordentlichen Koſten des landesfürſtlichen Aerariums verknüpft ſeyn müſſe. So kam die Bezahlung der Apothekerkonte im Jahr 1790 bey Errichtung der Krankenbeſuchanſtalt in den Vorſtädten der Regierung auf 19,000 Gulden zu ſtehen. Wer fühlt hierbey nicht den Werth einer guten monarchiſchen Regierung, wie es die Oeſterreichiſche iſt! Doch ähnliche Belege werden ſich im Verfolge der Schrift noch ſehr viele finden. Und wirklich kaum wollte ich hier noch den guten Willen eines Privatmannes, des Profeſſors Schmidt, beloben, welcher unentgeltlich den Armen den grauen Staar operirt, und eine eigene Augenkuranſtalt zunächſt dem Kärnthnerthore hat, ſo kömmt mir bereits auch eine An-

weiſung von Seite der Regierung zu Geſichte, zufolge der die Bezirks-Apotheken die von dem Augenarzte Beer für Arme ausgeſtellten Recepte unentgeltlich zu verfertigen, und den letzteren einzuhändigen haben. Ich gehe zu einer nicht minder ſowohl der Regierung als ihrem edeln Unternehmer zur Ehre gereichenden Anſtalt über, welche nun unter dem Titel

Inſtitut für arme Kranke
Säuglinge und Kinder

unter dem hieſigen Publikum bekannter zu werden anfängt:

Dieſes Kranken-Inſtitut war Anfangs eine Privat-Unternehmung des menſchenfreundlichen Arztes Joſeph Johann Maſtalier, welcher, nachdem er durch 7 Jahre unentgeltlich kranken Kindern von mittelloſen Müttern und Pflegmüttern die ärztliche Hülfe verſchaffte, im

Jahre 1793, von unzähligen Thränen der Dankbarkeit begleitet, dieſe Erde verließ. Unterſtützt durch einige Wohlthäter vermehrte derſelbe alle Jahre ſein kleines Kapital, und hinterließ dem Inſtitut zwölfhundert Gulden. Nach dem Tode dieſes würdigen Arztes ward dieſe Kranken-Anſtalt von der Landes-Regierung zu einem öffentlichen Inſtitute erhoben, und die Beſorgung deſſelben auf den Doktor Gölis gegen dem übertragen, daß ſich derſelbe anheiſchig machte, zwey Stunden in jedem Tage allen armen Kranken, Säuglingen und Kindern, die zu ihm Nr. 1204 in der Obern Bräunerſtraſſe zwiſchen 3 bis 5 Uhr Nachmittags gebracht werden, die nöthigen Arzneyen unentgeltlich zu verſchreiben, welche dann gleichfalls unentgeltlich aus der Hofapotheke zu verabfolgen ſind. Die Landesſtelle erklärte ſich als Obervormund der allenfalſigen Kapitalien, verbürgte die

zweckmäßige Anwendung der Almoſen und überläßt dem obengenannten Arzte die Bezahlung der Apothekerkonti aus den abfallenden Intereſſen gegen halbjährig zu legende Rechnung. Vom 1. Nov. 1794 bis letzten Octob. 1795 erhielt dieſes Inſtitut durch wohlthätige Privaten 230 fl. 6 kr. und vom milden Stiftungsfond 153 fl. 16 kr. folglich in Allem 383 fl. 22 kr. Dem Inſtituts-Arzte wurden während dieſer Zeit 933 Knaben und 1002 Mädchen bis zum zehnten Jahre ihres Alters einſchließlich, folglich in Allem 1935 zugeführt; von denen 1676 geneſen, 113 geſtorben und 146 als krank zur ferneren Behandlung übrig geblieben ſind.

Allgemeines Krankenhaus.

Für jene Arme, welche langwierigen Krankheiten unterliegen, und daher für die sogenannte Krankenbesuchanstalt nicht geeignet seyn können, — ferners für jene Menschen, welche sich aus dem lärmenden Gewühle ihres häuslichen Zirkels entfernen wollen, endlich für jene, die zu Hause nicht der einem Kranken nöthigen Bedienung vollends geniessen können, ist das so genannte Krankenhaus, welches sammt dem Gebähr- Findel- und Tollhaus auch unter dem Nahmen des allgemeinen Spitals begriffen ist, und in der Alstervorstadt besteht. Seit Stolls Tod sank in mancher Rücksicht, wiewohl öfters ohne Grund, das Zutrauen zu den Aerzten desselben, denen der belebende Hauch des grossen, immer noch unvergeßlichen, Mannes fehlte. Allein mit Anfang des Jahres 1796 begann eine

zweyte ſchöne Epoche für dieſes Inſtitut, indem der zeitherige Gubernialrath in Pavia, Johann Peter v. Frank mit dem Charakter eines referirenden Hofrathes von dem Monarchen als Direktor dieſes allgemeinen Krankenſpitales und zugleich als Profeſſor der praktiſchen Heilkunde ernannt wurde.

Bereits in dieſem Jahre wurden durch ihn mit Genehmigung der Regierung weſentliche Verbeſſerungen eingeführet; in den Krankenſälen herrſcht jetzt mehr reine Luft; die Kranken ſind nach Verſchiedenheit ihrer Krankheiten zweckmäßiger vertheilt; die Ordinazionsſtunden ſind mehr auf die Morgenszeit verlegt, damit die Kranken die Arzneyen in einem merklichen Zwiſchenraume vom Mittageſſen einnehmen können; mit Anfang Februars 1796 ward auch hier die neue ver-

beſſerte Pharmakopoe eingeführt; die Brodportionen, welche ehedem mit der monathlichen allgemeinen Brodſatzung ſtiegen und fielen, werden nun nach einem gleichen Gewichte den Reconvaleſcenten zugetheilet; der Traiteur, bey dem ein groſſer Theil der Krankenhausbeamten und Praktikanten die Koſt gleichfalls nahm, wurde entfernt, und die Einführung der Koſt unter eigener Regie des Hauſes beſchloſſen. Endlich wurden menſchenfreundliche Bürger von allen Gründen geſucht, welche ſich unentgeltlich anheiſchig machten über die gute Beſorgung der Küche und die angemeſſene Bedienung ihrer kranken Mitbürger wechſelweiſe die Nachſicht zu pflegen; den Krankenwärtern aber ward, bey ſogleich zu erfolgender Entfernung vom Dienſte, alles Zuſchleppen von Getränken und Naſchwerke unterſagt.

Auch wurde unter der Leitung dieſes groſſen Arztes im allgemeinen Krankenhauſe ein Kabinet errichtet, das mit der Zeit den Schülern der Pathologie ſehr willkommen, und für die praktiſche Heilkunſt intereſſant ſeyn wird. Es führt den Titel eines Muſeum Pathologicum. Sämmtliche im Dienſte des Hauſes ſtehende Aerzte und Wundärzte wurden angewieſen, auf ſeltene oder mit merkwürdigen Erſcheinungen begleitete Krankheiten ihre beſondere Aufmerkſamkeit zu wenden, die Geſchichten hiervon während der Krankheit genau aufzuzeichnen, und wenn ſie ſich mit dem Tode enden ſollten, die pathologiſche Leichenöffnung entweder ſelbſt vorzunehmen, oder durch den hierzu eigends beſtimmten Zergliederer vornehmen zu laſſen.

Die Summe der am letzten Dec. 1795 in dieſem eigentlichen Krankenhau-

ſe gebliebenen betrug 1130; im Laufe des Jahres 1796 aber wurden 11,860 Kranke aufgenommen. Es ſtarben von dieſer vereinten Anzahl 1910 Perſonen; folglich ſtarb im eigentlichen Krankenhauſe beynahe der zehnte Mann der Totalſumme.

Gebähr = und Findelhaus.

Im Gebährhauſe verblieben mit Ende Dec. 1795 noch 95 Mütter, und während des Jahres 1796 kamen noch 1904 Mütter hinein. Von dieſer vereinten Summe ſtarben 111 Mütter, folglich iſt hier das Verhältniß der Geneſenen wie 18 zu 1. Dieſes erfreuliche Reſultat iſt ein Beweis der vorzüglichen Güte dieſes Inſtitutes in Bezug auf die Behandlung der Mütter — — — — — — — — — — — — —

Nebſt den mit Ende Dec. 1795 daſelbſt vorhandenen 18 Kindern wurden noch im Jahre 1796, von den im Gebährhauſe befindlichen Müttern 1849 Kinder geboren. Davon wurden 1842 in äußere Verpflegung gegeben.

Das Tollhaus.

Im Tollhauſe befanden ſich am letzten December des Jahres 1795 noch 261 Wahnſinnige, wovon 156 männlichen und 105 weiblichen Geſchlechtes ſind. Neu aufgenommen wurden im Verlaufe des Jahres 1796 in daſſelbe 190 Wahnſinnige. Während dieſes abgewichenen Jahres wurden 122 entlaſſen. Folglich hat die geſchickte in dieſem Irrhauſe eingeführte Behandlung beynahe den dritten Theil gröſtentheils von ihrem Wahnſinne glücklich gerettet.

Die Kurart iſt hier überhaupt ſehr einfach, und beſteht meiſtens in Diät. Auch die Hungerkur, welche neuerlich Winslov in Koppenhagen mit glücklichem Erfolge einführte, hat ſich in dem hieſigen Hoſpitale ſchon lange als vortreflich bewährt.

Auch diesem Tollhause ward bereits einige Reform durch den Hofrath von Frank zu Theil. Auch hier ist mehr für reine Luft gegenwärtig gesorgt. Statt der vielen Secesse, deren Mephitismus durch Kohlenpulver zu reinigen man so wenig in diesem Hause, als in den hiesigen Gefangenhäusern, kennt, sind nun jedesmahl zu reinigende Töpfe eingeführt. Das Tollhaus selbst wird in einer angemessenen Entfernung mit einer Mauer umfangen, und der eingeschlossene Platz mit Rasen belegt, damit die Wahnsinnigen durch frische Luft und Bewegung ihre Gesundheit befördern. Damit auch vermöglichere Wahnsinnige, welche zur bessern Bequemlichkeit ihre Dienstleute zum Warten verlangen, oder auch solche, die mit stillerem Wahnsinn behaftet sind, von der Pflege des allgemeinen Krankenhauses nicht ausgeschlossen bleiben, hat man in den sogenannten Gul-

benzimmern des Spitales einige Zimmer zu dieser Absicht zugerichtet. Kein Wahnsinniger wird seit dem Januar 1796 im Spitale angenommen, wenn nicht von dem Arzte oder Wundarzte, der ihn behandelt hat, eine Krankheitsgeschichte mitgegeben wird, da diese zur Behandlung und Heilung des Kranken wesentlich beyträgt.

Militär-Spital.

Bekanntlich hatte unser Monarch eine eigene Militär-Sanitäts-Kommißion aus den geschicktesten Männern der Monarchie zusammengesetzt, durch welche sowohl das Feldmedikamenten- als chirurgische Instrumental-Wesen untersuchet, und alles auf eine einfachere Methode zurückgeführt werde. Mit der nach einer neu entworfenen Militär-Pharmakopoe eingeleiteten Dispensatorialart, und dem Exemplare eines neu vorgeschlagenen Etuis ward zuerst vom August bis October 1795 der Versuch in diesem Spitale gemacht. Als sich aber zeigte, daß die neue Heilart die Mortalität im Verhältnisse des jeweiligen Krankenstandes merklich verringerte, so ward dieselbe seit dem 1. Nov. 1795 auch als eine für die Zukunft bestättigte Norma in diesem Militär-Hauptspitale aufgestellet.

Klosterspitäler

Existiren 3. Die barmherzigen Brüder haben in der Leopoldstadt ein eigentliches Kranken- auf der Landstrasse aber ein Rekonvalescentenhaus. Sie pflegen alle Jahre eine Summe von dritthalbtausend Menschen ohne Unterschied der Religion. Nebst dem sind sie noch Wohlthäter von Familien im Stillen. Ich kenne manche, denen sie durch ganze Jahre ihre grossen weissen Laibe Brod wöchentlich geben, und die diesem Orden zum Theil ihre Erhaltung danken.

Die Elisabethinerinnen auf der Landstrasse haben 51 Betten und pflegen ihre Kranken bestens. Dieser Orden gewinnt selbst in der neuesten Zeit immer noch an Gliedern. Erst im Februar 1797 legten 3 Mädchen die Profeß ab, und neuerdings liessen sich mehrere als Novizinnen aufnehmen, welche auf alle zeitliche Vortheile Verzicht thaten und sich dem Wohlthun ihrer Schwestern lediglich widmen wollen.

Juden-Spital.

Es ward im Jahre 1793 in der Roßau aufgeführt und hat die Aufschrift: Krankenspital für die leidende Menschheit, erbaut von der hiesigen israelitischen Nazion. Der Titel ist zwar etwas precids, und könnte Mißtrauen einflössen, weil die schönen Aushänge-Schilder unserer Zeit gewöhnlich mit schlechten Gehalt des inneren verbunden sind; allein das trifft hier nicht zu. Es ist unstreitig das reinste hiesige Spital, in welchem die Kranken am besten gepflegt werden. Ein jüdischer Arzt, ein katholischer Wundarzt, und eine katholische Wehmutter nebst jüdischen Krankenwärtern verrichten die Dienste. Der Jude Oppenheimer giebt die Zeugnisse der Armuth, mit welchen die Juden unentgeltlich aufgenommen. Das Judenspital erhält sich blos durch die Wohlthätigkeit dieser Gemeinde, steht aber

unter der Aufſicht der Regierung. Der einzige Privat Arnſteiner ſchoß bey 20000 Gulden zum Baue vor, ohne wegen der Abzahlung hinlänglich gedeckt zu ſeyn. So iſt ſittliche Güte nichts weniger als ein ausſchlieſſendes Gut einzelner Konfeſſionen.

Preise der Lebensbedürfnisse.

Das was dem Menschen vor allem anliegen soll, und ohne dem ihm nichts auf Gottes Erde behagt, ist Gesundheit. Wir hatten daher diesem Gegenstande in specieller Hinsicht auf die hiesigen Bewohner die erste Aufmerksamkeit geweiht. Nun frägt es sich, in wie ferne den Bedürfnissen des gesunden Menschen gesteuert ist, und was auch zu diesem Behufe die Staatsverwaltung für ihre Bürger leistet. Das unumgänglichste ist dem Menschen die Nahrung. Brod, Fleisch, Gemüse, oder was eins ist, Bäkker, Fleischer und Kuchengärtner, wären denn also unser erstes nothwendiges Augenmerk.

Nach einer von mir sorgfältig gepflogenen Kalkulation wog

1) vor dem Türkenkriege

	Pfund.	Loth.
das schwarze Brod zu 2 Groschen der Laib .	5	8
das weisse. . . .	3	27

2) während des Türkenkrieges

das schwarze . . .	2	3
das weisse	1	14

3) nach dem Türkenkriege

das schwarze . . .	4	8
das weisse	2	—

4) im sechsten Jahre des französischen Feldzuges

das schwarze . . .	3	28
das weisse	2	14

Aus diesem erhellt von selbst, daß, erstlich, in dem gegenwärtigen schweren Kriege das schwarze Brod um 1 Pf. 25 Loth und das weisse um 1 Pfund grösser ist, als während des Türkenkrieges in der Josephinischen Regierung; daß,

zum andern, nach Leopolds Tod und dem von ihm mit dem König von Preußen verabredeten Kriege nun bereits im sechsten Jahre das Gewicht des schwarzen Brodes, zu 2 Groschen der Laib gerechnet, lediglich um 12 Loth fiel, jenes aber des weissen Laibes von gleichem Verkaufspreise um 14 Loth sogar stieg; daß endlich ungeachtet der durch beynahe 10 Jahre ununterbrochen geführten Kriege, doch das schwarze Brod um nicht mehr als 1 Pf. 12 Loth, das weisse aber um 1 Pf. 13 Loth kleiner wurde.

Diese herrschende Wohlfeilheit in Rücksicht dieses nothwendigsten Nahrungsbedürfnisses ist unstreitig größtentheils die Frucht zweyer in dem Charakter unseres regierenden Monarchen unverkennbaren Tugenden, seines unnachsichtlich strengen Benehmens gegen erwiesene Kornwucherer und Vorkäufer aller Art, und seiner

unbegränzten Vatergüte gegen sein Volk. Unter ihm wurden die Wege der Bestechlichkeit abgeschnitten, Untersuchungen ohne Rücksicht auf Stand und Würde ausgedehnt, und gesetzmäßig vollführt. Ihm hat auch das Publikum die Aufhebung der unter Joseph entstandenen Fleischpachtung, welche bis Juny 1795 unter der Garantie der Groshändler und Wechsler Fries, Nako, Arnsteiner und Herz bestand, zu danken.

Zur ernstlichen Hindanhaltung aller, der armen Volksklasse so empfindlichen, Bevortheilungen in Maaß, Gewicht und Aechtheit des Brodes, Mehles und Fleisches erschien den 13. Febr. 1793 nachstehende Verordnung, die man nur von Seite der ausübenden Beamten mehr benützt wünschen möchte, und die ich im Wesentlichen mittheile:

1) „Jeder Fleiſchhauerknecht, welcher wegen eines angezeigten Gewichtabganges oder wegen Abgabe eines ungeſunden Fleiſches, ſo wie jeder Bäkker oder Mühljunge, welcher ſeiner aus eigener Fahrläßigkeit oder Bosheit geſchehenen Verſchlimmerung des Brodes oder Mehles oder des Gewichts-Abganges überwieſen wird, ſoll im erſten Falle öffentlich auf der Herberge mit 10 Stockſtreichen, das zweyte Mahl mit Verdopplung derſelben, und endlich das dritte Mahl mit Abſchaffung vom Handwerke, oder wenn der Sträfling nicht von hier iſt, mit Partikular-Abſchickung in ſein Geburtsort geſtraft werden.

2) Jeder Fleiſchhauermeiſter, der wegen eines angezeigten Gewicht-Abganges Schuld zu tragen oder wohl gar ſeinen Knechten Beeinträchtigungen des Publikums befohlen zu haben überwieſen wird, ſoll im erſten Falle mit 8 tägigen

Polizeyhaus-Arreſt, im zweyten, wenn er ein Bäkker oder Müller iſt, auf dem neuen Markte, wenn er aber ein Fleiſchhauer iſt, am Lichtenſtege mit einer ſeinen Betrug bezeichnenden Tafel eine Stunde lang öffentlich im Kreiſe von Wachen ausgeſtellet, im dritten Falle endlich ohne weiterem des Bürger- und Meiſterrechtes verluſtig erklärt werden."

Ueberhaupt hat hier jedermann das Recht, wenn er ein feuchtes ungenießbares oder ungewichtiges Brod erhält, ſich an die Polizey-Direktion ſeines Bezirkes zu wenden, welche auch ſogleich den Schaden zu erſetzen und dann nach Amtspflicht zu handeln befehliget iſt. Auch giebt es eigene Amtleute, welche unvermuthet die Mädchen, die von der Fleiſchbank kommen, mit Gelindigkeit anhalten, das Fleiſch unter ihren Augen nachwiegen, und wenn das Gewicht mit der Ausſage

übereinſtimmt, ungehindert wieder ihre Wege gehen laſſe.

Zu einer Zeit, in welcher nach dem Marktpreiſe der Metzen des Getreides auf vierthalb Gulden ſtieg, nämlich in den letzteren Monathen des Jahres 1795, erhielten die Bäkker das Mehl zum ſchwarzen Brod fortwährend um 1 fl. 6 Groſchen, folglich um 2 Drittheile wohlfeiler, aus dem ſtädtiſchen Magazine, welches befohlener Maaßen immer einen Vorrath von 60,000 Metzen haben ſoll. Die ſtädtiſchen Offizianten kauften ſelbſt auf dem Lande den Muth Mehl zu 37 fl., den ſie auf der anderen Seite den Bäkkern wieder um 27 fl. überließen. Nur durch ähnliche Aufopferungen zum Beſten der ärmeren Volksklaſſe, wodurch der Staat binnen wenigen Jahren unter Franz über 400,000 Auslagen machte, konnte endlich der Marktpreis ſinkend gemacht,

und einiges Gleichgewicht zwiſchen Käufer und Verkäufer hergeſtellt werden.

Die Summe der Bäkker beläuft ſich auf 141, die Brodſitzer, wie es ſich von ſelbſt verſtehet, nicht mit eingerechnet; jene der Fleiſchhauer auf 120; und endlich jene der Küchengärtner auf 149; doch ſind die eigentlich Ziergärtner unter den letzteren nicht mit begriffen.

Wenn man dieſer Leute, welche ſich mit Erzeugung des Gemüſes beſchäftigen, ihre Gärten ſieht, die nichts als von der Sonne beſcheinte Flächen ausmachen, (denn höchſtens ſind einige ſchattige Hollunderbäume um den Brunnen) und auf der anderen Seite die Wohlfeilheit des Gemüſes erwägt, das um wenige Kreuzer gekauft, eine ganze Familie ſättigen kann: ſo ſollte man kaum glauben, daß dieſe Küchengärtner wohlhabende Leute

ſeyn könnten. Und doch gehören dieſelben zu den vermöglichſten Bürgern in den Vorſtädten. Eine Quadratklafter des Bodens von ſolchen Gärten, welche noch dazu in den der Waſſergefahr ausgeſetzten Gründen Althann, Roſſau, und Erdberg ſind, koſtet dem Käufer 4 — 6 Dukaten. Es ſind daher dieſe Küchengärtner meiſten Kapitaliſten zu 10 und mehreren tauſend Gulden. Ihre Geſchicklichkeit benutzt oft das nämliche Fleckchen 6 Mahle im Jahre. Zur Handarbeit aber bedienen ſie ſich der Mädchen aus dem Viertel Obermannhartsberg und der ſteyriſchen Gebirgleute. Die letzteren kommen alle Frühlinge nach Wien, wie die ruſſiſchen Bauern nach Riga, umgraben das Land, und in wenigen Wochen ſieht man die ſchönſte grüne Flur. Nun übrigt mir eine der wichtigſten Reflexionen über ein mit der Nahrung gleichlaufendes Bedürfniß — das Brennmateriale, und deſſen Verſchleiſſer in Wien.

Das Holz stieg seit 10 Jahren auſserordentlich im Preiſe. Eine Klafter, die man im Jahre 1786 um 7 fl. zahlte, wird nun um 12 fl. angebothen und gezahlt. Es stieg folglich der Preiß des Brennholzes beynahe nochmahl so hoch. Selbst der Ausschuß vom sogenannten Kaiserholz, der noch unter der Regierung Leopold II. der ärmeren Volksklasse nach Vorzeige des Zeugnisses ihrer Dürftigkeit um 6 fl. 49 kr. ertheilt wurde, wird jetzt um 8 fl. 30 kr. wegen angeblicher weiteren Fracht hergegeben. Die Ursache des Unfuges mit dem Hölzerverkauf bestand bis auf das Jahr 1797 in den Privilegien und Exemtionen sämmtlicher herrschaftlicher Waldeigenthümer! Holzlieferanten wußten sich durch Schleichwege Päſſe zuwegen zu bringen, als wären ihre Hölzer aus herrschaftlichen Forsten, und entzogen sich dadurch der, für das von Schiffmeistern und Holzhändlern des

Oberlandes hieher gebrachte Holz, von jeher durch den Magiſtrat beſtimmten Satzung. Allein mittelſt Hofdekrets iſt nun endlich dieſem Unweſen geſteuert, und die ſogenannte Satzungsfreyheit für alles auf die hieſige Legſtätte gebrachte Holz aufgehoben worden. Wir ſehen nun mit gutem Grunde einer gröſſeren Wohlfeilheit entgegen; welche vielleicht dadurch bewirkt werden wird, daß man während der gegenwärtigen Regierung allen Kräften aufbiethet, auch andere Brennmaterialien bey dem hieſigen Publikum gang und gäbe zu machen.

Der bürgerliche Artillerie-Hauptmann von Hauenſtein verſpricht dem hieſigen Publikum aus dem etwa 3 Meilen von Wien entlegenen Moßbrunn einen Torf in hinlänglicher Anzahl zu liefern, der dem holländiſchen Hagetorf mit Nichten an Güte des Brennſtofes nachgiebt,

und hat bereits hierzu die Pränumeration eröffnet. Der Zug und Roſt in jede Art von Oefen wird von ihm um 40 kr. angebothen. Es iſt daher kaum zu zweifeln, daß auch dieſes Brennmateriale in Wien, ſo wie es bereits in Berlin geſchieht, wegen der auffallenden Wohlfeilheit allgemeiner werden wird. Der Wunſch der Einführung dieſes neuen Brennſtoffes kann Niemand mit redlicherem Herzen wünſchen, als jener, der die Nothwendigkeit der Holzſchonung von Amtswegen überſieht. Im Jahre 1796 wurden auf der Holzſtätte nicht weniger als 266,062 Klafter Brennholz abgeladen. Während des heftigen Winters im Jahre 1794 wurden oft in einem Tage 2000 Klafter vom Platze gekauft.

Man denke ſich nun noch die nöthige Quantität des Bauholzes hinzu, und erwäge dann — ob es — leere Projectier-

ſucht und Partikular-Intereſſe ſey, wenn man auf die Einführung eines anderen Brennmateriale dringt.

Obſchon nun zwar bis itzt der natürliche Torf erſt anfängt hierorts genützt zu werden, ſo iſt doch der ſogenannte künſtliche ſchon mehr unter den Privaten bekannt und eingeführt. Der Kaiſer nahm ſelbſt Actien ab, um den Fond von 90,000 Gulden der ſogenannten Kunſttorfziegel-Fabrik des Direktors Held beſſer zu gründen. Dieſe Brennziegel ſind eine von dem gelehrten Naturforſcher und hieſigen Landrechts-Sekretair, Freyherrn v. Meidinger erfundene Gattung künſtlichen Torfes, deſſen Beſtandtheile Sägeſpäne, Mooß, kleines Wurzelwerk, dürres Laub, brennbarer Schlamm, Kohlenſtaub, altes Papier, abgedörrtes Unkraut, Diſteln, Lohe und Rinden-Abfälle ſind. Der Bittſteller und Unternehmer Held mußte

ſich wegen ſeines im Jahre 1795 erhaltenen Privilegiums verbinden, alle Jahre 6 Millionen Ziegeln zu liefern, wovon das Tauſend nie 5 fl. überſteigen darf. Im Findelhauſe iſt bereits dieſe Feurung mit Vorwiſſen und Genehmigung der Regierung eingeführt worden. Auch haben mehrere Grundrichter, als z. B. jener in Nikelsdorf, Gumpendorf dieſe Torfziegeln unter arme Leute ſtatt des Holzes auszutheilen angefangen und man fand wider Erwartung die Wohlthat anerkannt.

Noch allgemeiner aber fängt die Steinkohlenfeurung zu werden an. Die niederöſterreichiſche Regierung hat in ihren Kanzleyen ſelbſt die Heitzung mit dieſen Steinkohlen eingeführt. Sie werden in mächtigen, man möchte ſagen, unerſchöpflichen Flötzen nächſt Oedenburg in Ungarn gegen die öſterreichiſche Gränze und bey Wieneriſch-Neuſtadt ausge-

beutet. Der Kaiser befreit die Unternehmer dieses Steinkohlenbaues von aller Schranken- und Wegmauth nach Wien auf 3 Jahre. Die zur Feurung mit Steinkohlen nöthigen Gußöfen werden vorzüglich in der Josephstadt gut gearbeitet. Der Schlossermeister Heß im tiefen Graben macht eigene sogenannte ökonomische Heerde, welche die Hitze verschlossen halten, und nur mittelst der Oeffnungen und eigenen Kanäle an die zu erhitzenden Geschirre leiten. Sie sind schon bey vielen Familien gleichsam einheimisch, und ersetzen die erste beträchtliche Auslage durch die Länge der Jahre reichlich.

Wirths- und Kaffeehäuser.

Daß faſt jedes zweyte Haus in Wien entweder ein Wirths- Wein- Bier- Kaffee- oder Brantweinhaus iſt, fällt jedem ſogleich auf. Eben ſo, daß die Reinlichkeit der Gaſtſtuben und der Schüſſeln in unſeren Wirthshäuſern vom erſten Range lange nicht mit jener der mindeſten Bauernwohnung in Nordholland ſich vergleichen laſſe, und offenbar gegen die letztere zurückſtehe. Es ſind gegenwärtig überall eigene Speiſezetteln auf den Tiſchen der Gaſthäuſer, wodurch man ſich in den Preiſe orientiren, nach ſeiner Börſe einrichten und gegen die Prellerey der Kellnerpurſche ſichern kann. In mancher Rückſicht hat vielmehr ſolch ein Kellnerpurſche Bevortheilung von Seite ſeiner Gäſte zu befürchten. In jedem größeren Bierhauſe, als beym Lothringer, bey der Wildgans giebt derſelbe eine volle Schüſ-

sel mit vielen Broden auf jeden Tisch, um nicht wegen der Menge der Gäste alle Augenblicke hin und her laufen zu müssen. Er verläßt sich um deßwillen meistens auf das gute Gesicht, und seine physiognomische Gabe, and fragt daher den grössern Theil seiner Gäste um ihre Schuldigkeit, statt, daß sie ihn vielmehr hierum zu fragen geeignet wären. So zwingt die Nothwendigkeit den Bewohner grosser Städte zu dem, wozu ihn die schlichte Natur in einsamen Gebirgsgegenden auffordert, zum Glauben an Menschenwürde.

In unsern Kaffeehäusern wird weniger gespielt und weniger geschwätzt als ehedem, das ist alles, was man hierüber sagen kann. Höchstens in jenen Zimmern, wo die Italiäner hinzugehen pflegen, werden über die unbedeutendsten Gegenstände durch ganze Stunden Gespr-

che angesponnen und unter lautem Gelächter und scheinbarer Hitze fortgesetzet.

Die Handelsleute, welche aus Böhmen, Tyrol, Macedonien und so weiter kommen, wählen meistens das Seidelsche Kaffeehaus. Die Studenten sind aberall zu Hause, wo die Jenaer Litteraturzeitung gehalten wird. Beamte besuchen das Kaffeehaus beym Rebhühnl. Ausländer und Gelehrte das Kramersche im Schlossergässel. Das Lechnerische am hohen Markt verdient wegen seiner geschmackvollen Auszierung, der sanften Bildung und gefälligen, anspruchlosen Manier der Prinzipalinn wirklich von jedem Reisenden besucht zu werden. Man wird bloß mit silbernen Kannen und Tassen von feinsten Porzelain bedient. Die Journale, welche ehedem manchmahl dem besuchenden Mannsvolk eine kleine Würze für den Geist darbothen, nun aber aus vielfachen Ursachen aus demselben verschwunden

sind, finden noch zuweilen in diesem letzteren Hause eine kleine Freystätte. Nur Schade, daß die geschmackvollen Horen an einem 8 Ellen langen Strick hängen, — vermuthlich, daß man sich an ihrem Raube nicht versündige. Denn was ist einer gewissen Klasse Menschen wohl heilig mehr !! Ehedem las man auch geschriebene Zeitungen in öffentlichen Orten, allein zufolge höchster Entschliessung vom 15. März 1794 wird der Unternehmer einer geschriebenen Zeitung jetzt im ersten Uebertretungsfalle mit einer Geldstrafe von 100 Gulden, und im Falle der Unvermögenheit mit 3 monathlichen Polizeyhausarrest, im zweyten Uebertrettungsfalle aber ohne weiters mit 6 monathlichen Arrest belegt. Auch den Hofagenten, welche ehedem in ihren Briefen lediglich Neuigkeiten auftischten, ist es verbothen ähnliche, bloß auf dieselben sich beschränkende Briefe, ihren Partheyen gegen stipulirte Jahresgelder zu geben.

Armenwesen.

Indessen ein Theil schwelgt, darbt der andere. Dieses ist der gemeine Weltlauf. Oft wird der reiche Wohllüstling in seinen älteren Tagen selbst ein armer, siecher Mann; dies ist das Loos grosser Städte. Mancher Bettler ist in denselben ungeachtet seiner Lumpen wieder reicher als der ordentliche Staatsbeamte. Im Jahre 1795 wurde auf einem eigenen Wagen eine Summe Kupfergeld in grossen Säcken, das ein einziger auf der Laimgrube wohnender Bettler den Leuten abgeschlichen hatte, auf die Schranne geführt und dem Polizeyfond überliefert.

Der Staat hat auf mancherley Art dem Unwesen muthwilliger Bettler, und den erwiesenen Armuthsfällen zu steuren gesucht. Ich hebe hier nun folgendes aus:

Die hiesigen Bettler, welche auf öffentlichen Strassen ertappt werden, werden gemeiniglich in das Arbeitshaus nach dem einige Stunden von hier entlegenen Mauerbach geliefert. Dieses Gebäude war ehedem als eine prächtige Karthause den frommen Wienern bekannt. Sind diese Strassenbettler wirklich mit Gebrechen behaftet, die sie der Arbeit unfähig, und dem Anblicke anderer Menschen widerlich machen, so werden sie auf Kosten des Staates in das Versorgungshaus am Alsterbach, beym blauen Herrgott, verlegt, oder man transportirt sie nach Ips.

Unter Joseph wurde ein sogenanntes Gesindehaus in dem Kloster der Dorothäer für Leute angelegt, welche Arbeit wollen, aber keine finden. Allein das erste mußte bald aufgegeben werden. Es zeigte sich bald, daß das unaufgeklärte Volk dieses Arbeitshaus unter öffentlicher

Aufſicht für ein Zuchthaus hielt; daß es ſich in demſelben zur Arbeit gezwungen glaubte, und die wohlthätigſte Geſinnung für eine Strafe anſah. Daher mißglückte die Unternehmung. Nun iſt der Nahmen und Titel verändert. Reichere Privaten in den Vorſtädten, die Fabriken beſitzen, und ſelbſt die Vorſteher der Gründe, als die Grundrichter im Lichtenthale, Altlerchenfelde u. ſ. w. erbothen ſich, jedem, der bey ihnen arbeiten will, Gelegenheit zu geben, ſich in einem Tage von 4 bis auf 16 Kreuzer hinanarbeiten zu können. Dieß iſt die ganze Geſchichte unſerer freywilligen Arbeitsanſtalten, welche ungefähr dritthalb tauſend Menſchen im Durchſchnitte (unſtreitig eine geringe Anzahl) beſchäftigen.

Das Joſephiniſche Armen-Inſtitut erhält ſich ungeachtet alles Tadels bis auf dieſe Stunde. Es iſt eigentlich nur zur

Aushülfe für Menschen bestimmt, die zwar arbeiten können, aber wegen eintretender Alters- und anderer Schwäche durch die Arbeit sich nicht hinlänglichen Verdienst zu erwerben im Stande sind. Es erhält sich durch die Almosensammlungen in der Stadt und den Vorstädten, durch den Wohlthätigkeitstrieb der kaiserlichen Familie, und die frommen Vermächtnisse von Menschenfreunden. Seit der Entstehung dieser Armenanstalt bis auf das Jahr 1795 einschließlich belief sich der reine Empfang auf 1,910,522 Gulden, wovon zur Aufrechthaltung dieses Institutes 490,034 Gulden fruchtbringlich angelegt sind. In der Verpflegung desselben standen während des Jahres 1795, monathlich im Durchschnitte 5,126 Köpfe.

Verunglückte Hausarme, welche augenblicklicher Aushülfe bedürfen, wenden sich an den Augustiner Pfarrer in der Stadt, als gegenwärtigen Vorsteher dieses In-

ſtituts. Sie erhielten aus der Hülfkaſſe in dem obenbenannten Jahre 11,535 Gulden. Noch beſtehet durch die Vater-Güte des Monarchen eine zweyte ähnliche Einrichtung bey der Polizey-Ober-Direktion. Beamtinnen und Officianten wenden ſich im Stillen bey langwierigen Krankheiten oder nothwendigen weiteren Reiſen an einen eigends für dieſe Abſicht aufgeſtellten Sekretair, der ihnen mit Rath und That an die Hand geht.

Zum Behufe armer Waiſen ward bekanntlich unter Joſeph aus dem ehemahligen ſpaniſchen Spitale, dem der Jeſuit Parhammer vorſtund, ein ſogenanntes allgemeines Waiſenhaus mit einigen weſentlichen Modifikationen errichtet, und die Direktion deſſelben dem Major Andre übertragen, der noch jetzt in der Würde eines Oberſtlieutenants die Anſtalt ſo trefflich leitet, daß auch Bürger häufig ihre Knaben gegen die mäſ-

ſige jährliche Summe von 70 fl. für vollſtändige Kleidung, Koſt und Unterricht hineingeben. Zu Ende des Jahres 1795 waren in demſelben 1506 Zöglinge. Im Laufe des Jahres 1796 wurden 282 neu aufgenommen, 310 aber entlaſſen. Der Stand zu Anfang des Jahres 1797 war daher von 1479 Kindern, wovon 879 Knaben und 600 Mädchen ſind. Im Hauſe ſelbſt befinden ſich 351, auſſer dem Hauſe aber, jedoch unter der Aufſicht der Waiſenhaus-Direktion und mit einem Beitrage des Waiſenhausfondes ſind 925 bey eigenen oder Ziehältern; ferners unter eben der Aufſicht, und mit einem gleichen Beitrage bey Künſtlern, Fabrikanten, und Gewerbsleuten in der Lehre, 203. Die Ausgetrettenen erhielten theils Militair-, theils Kanzleydienſte; theils wurden ſie bey Gewerben unterbracht. Im Hauſe ſtarben während des abgewichenen Jahres 8, auſſer demſelben 13.

Industrie und Handlung.

Der gesunde Mensch, der seinen Lebensbedürfnissen steuern und nicht der Dürftigkeit zum Raube werden will, bedarf Arbeit; er lernt sie bey Handwerken oder Fabriken. Nur die letzteren, welche sich mit der Verarbeitung im Grossen befassen, grösstentheils in den Vorstädten, zum Theil aber auch ausser den Linien ihre Arbeitshäuser, hingegen in der eigentlichen Stadt ihre Niederlagen oder Hauptverlagsörter haben, können für den Zweck dieser kleinen Skizze geeignet seyn. Ein Beyspiel soll dies sichtlich machen. Wenn ich eigentlich nur 33 Seidenzeugfabriken aufzähle, so ist dieses lange nicht der 4te Theil der Seidenzeugmacher, deren es wenigstens 161 giebt, und wovon einzig am Schottenfelde 52 sind. Man würde also einen irrigen Schluß auf die Industrie von

Wien machen, wenn man von dem hier angeführten als von der kleineren Hälfte, auf das Totale derselben schlösse. Die sogenannten Fabriken oder Fabrik-Niederlagen sind hier mehr nach ihren örtlichen Verwandschaften aufgezählt; übrigens bleibt es dem Willen eines jeden vorbehalten solche nach den Systemen eines Jung, Lamprecht u. s. w. zu reihen, sie nach seiner Art in mechanischer und chymischer Hinsicht zu theilen, und die auf treckenem oder nassen Wege gewonnenen Fabrikate genauer zu sondern, als es hier möglich und nöthig ist. So z. B. findet man bey den Kottonfabrikanten, gedruckte Leinwanden u. dgl. mehr.

Gedruckte Kotton- und Zitz-Fabriken und Niederlagen giebt es	7
Mousselin, Piquet, und baumwollene Zeug	8

Manſcheſter	4
Gewirkte baumwollene, Izwirnene und ſeidene Strümpf	4
Tuch	4
A la Savonerie Tapeten	1
Harasband	4
Hut	2
Gedruckte Leinwand	2
Wachsleinwand und Papiertapeten	3
Papier Fabriken und Niederlagen giebt es	14
Papierſpalier	5
Fächer	10
Feine leinerne oder ſogenannte Niederländer Bänder und Langetten	4
Hemdbeſetzel oder Langetten	3
Zwirnkanten oder Wirthſchaftsſpitz	5
Niederländer Spitz	2
Sammet, Seidenzeug, dergleichen Tüchel, Bologneſer- und Seidendüntuch	33

Samniet, Sammtband, Seidenzeug und Rollgallonen	2
Seiden Chinerie	1
Seidenkrepon und Krausflor	9
Schweitzerseiden und Halbseidenbänder	30
Seidenblummen	4
Floretseidengespunst	3
Blondspitz	3
Gold und Silberspitz	12
Brüßler oder Alaunkalbleder	1
Alaun und Sämisch Schaafleder	13
Alaunschaaflederne, derley französische und dänische Handschuh	9
Vitriolöhl	1
Berlinerblau und Cyprische Vitriol	2
Weinstein, Berlinerblau und Scheidewasser	2
Weinsteinraffinerie	1
Parfumeriewaaren	2
Rosoglio und Liquers	4
Seifengeist	9

Schmalten	2
Krappmühlen	2
Farbholzschneidmühlen	4
Indigo	1
Berggrün und Grünspann	4
Spanischwachs	6
Bleyweis	2
Bleystiften	2
Bleyplatten	1
Merkurii præcipitati rubri	1
Zuckerraffinerien	3
Eisenkochgeschirr und Blechwaaren	1
Klingen	1
Stahlwaaren	10
Eisenhämmer	12
Kupferhämmer	8
Leonische Drathzug	2
Nürnbergerwaaren	2
Dantes	1
Kaffeemühlen	1
Nähnadel	5

Orientalische Galanteriewaaren	1
Argent hacheewaaren	2
Tombackene, derley vergoldete und versilberte Saiten- und Oehrlknöpf	17
Meßingene Knöpf	1
Gepreßte zinnerne Knöpf	3
Gepreßte hölzerne Knöpf	1
Ganz gegossene, weiß und gelb metallene Oehrlknöpf	2
Gemeine gegossene mit blechernen Unterböden und eisernen Oehrl versehene metallene Knöpf	3
Falsche Geschmuckwaaren	2
Gold und Silbergalanteriewaaren	1
Aufgelegte oder mit Silber plattirte Waaren	2
Metallschlager	3
Glashütten	9
Spiegel	1
Nürnbergerspiegel	3
Porzelain-Fabrik	1

Elfenbein und Schildkrotendoſen und derley Etuis	2
Elfenbeinkämme	2
Fiſchbeinkämme	1
Bein- und Holzdrechslerwaaren, dann derley Tobackpfeiffen	3
Papierdoſen und lackirte Blechtaſſen	5
Metalpapier	1
Schnallen und Schnallenherzl	2
Uhren	2
Sackuhrzifferblätter	3
Sackuhrfedern und derley Ketten	4
Uhrzeiger	3
Sackuhrgehäuſſe	1
Uhrſchlüſſel	1

Die Anzahl der hierortigen Fabrikniederlagen belaufen ſich alſo auf 366

Zur Ueberſicht des Handelſtandes möge folgendes Verzeichniß dienen:

Innerhalb der eigentlichen Stadt giebt es Kaufleute in Waaren al ingrosso, auf Spekulazion und Kommißion	10
Der bürgerl. Material- und Spezereyhändler	57
Der Seidenzeug-, Sammet- und kurzer Waarenhändler	48
Der Seidenhändler	21
Der Kurrentwaarenhändler	21
Der Galanteriewaarenhändler	9
Der Nürnbergerwaarenhändler	23
Der Hutstepper und Bortenhändler	16
Der Lederhändler	6
Der Pelzwaarenhändler	27
Der Leinwandhändler	28
Der Tuchhändler oder Tuchlaubens-Verwandten	15
Der Eisenhändler	11
Der Honighändler und Lebzelter	8
Der Wachshändler	10

In den Vorſtädten führen die Handelsleute alle Spezereyen, auch Wolle, Garn, Bänder, Strümpfe, Hauszeuge, Nadeln, u. ſ. w. und ſind deren 97

Der griechiſchen und jüdiſchen Handelsleute, welche meiſtens mit türkiſchen Produkten handeln, giebt es 118

Großhandlungs-Gremialiſten 74

Niederlags-Verwandte 14

Nebſt der bereits vortheilhaft bekannten Börſe und dem öffentlichen Verſatzamt verdient noch hier die k. k. oktroirte Leih- und Wechſelbank, welche unter der Garantie der Fürſten Joſeph Kolloredo und Joſeph Schwarzenberg, der Grafen Friedrich Noſtitz und Franz Joſeph Wrtby begann, als einer Anſtalt, welche treflich gedeiht, ausgezeichnet zu werden. Der erſte Fond dieſer Bank

betrug 1 Million Rheinisch, doch wurde derselbe durch Vermehrung der Inlagsscheine und Creirung neuer Actionärs ansehnlich vermehrt. Diese Bank macht den erbländischen Güterbesitzern Vorschüsse oder verschafft ihnen Darlehen in den deutschen Erbländern gegen 4, in den ungarischen und gallizischen gegen 5 per Cent. Vorzüglich nützlich ist sie dadurch, daß sie den Fabrikanten, welche allenfalls ihren Waren-Vorrath zur Marktzeit nicht anbringen, oder ausser derselben in Stockung gerathen, auf die Fabrikate Geld vorschießt, deßwegen sie auch ein grosses Waarendepositorium hat. Die Bank kann auch auf Prätiosen, Gold und Silber, jedoch nie weniger als 1000 fl. leihen. Endlich ist diese Commerzial Leih- und Wechselbank vermöge des Leopoldinischen Privilegiums vom 24. Jul. 1792 von allen dem Staate zu leistenden Abgaben, Vorschüssen, Geschen-

ken, und anderen zu ihrer Beschwerung gereichenden Belegungen vollends befreyt.

Das, was ich bisher über die Lage der Industrie und Handlung in Wien sagte, wird manchem hinlänglich scheinen, um sich einen vortheilhaften Begriff von derselben zu machen; allein ich wünsche, daß er sie um der Wahrheit willen, bey der die gute Sache und das gemeine Beste immer früher oder später gewinnen muß, ja nicht zu hoch stimme.

Wir haben unstreitig der Fabrikanten viele, aber sie haben für jetzt der Arbeiter zu wenig. Die Kriege haben die jungen Arbeiter zum Theil verscheucht, auf der anderen Seite die verzehrende Klasse mehr vom Gelde erschöpft; die producirende mußte daher immer am meisten leiden, indem sie auf der einen Seite die rohen Materialien theuer einkaufen,

auf der anderen wohlfeil verkaufen sollte. Die Seide, ein so wichtiges Ingredienz der hiesigen Fabriken, ist entweder gar nicht oder um unmäßige Preise nunmehr aus Italien zu erhalten. Was von den Fabrikanten gilt, gilt von dem hiesigen Handelsmann gleichfalls. Das Sortiment feiner Tücher bleibt demselben ganz liegen oder er muß sie, um dieselben an Mann zu bringen, dem Schneider auf Kredit ganze Jahre überlassen. Der pohlnische Jude giebt zwar unseren Fabrikanten und Handelsleuten einiges, aber wahrlich! nur scheinbares Leben. Das erste Mahl zahlt er die Waare mit Geld, das zweyte Mahl mit Obligationen, das dritte, vierte und fünfte Mahl gar nicht. Beym ordentlichen Handelsverkehr ist wenig — beym Wucher aller Gewinn! Das fühlt, das weiß jeder in Wien; darum wirft der Schuster den Leisten weg und wird Negoziant; der Advo-

kat ſchiebt ſeine Akten in die Kanzley und agiotirt in ſeinem Kabinete; die Zeugmachergeſellenfrau wird Unterhändlerinn und ihr Hausherr ein Verſetzer. Die einzige Waare iſt — das Geld. Der Werth deſſelben iſt offenbar, verhältnißmäßig der übrigen Handelsartikeln, zu hoch. Man kann alle übrigen vollauf haben; — aber das erſtere nur aus ſehr wenigen Händen. Staatsbeamte müſſen unmäßige Prozente zahlen, und tolerirte Juden taxiren ſie. Staatsobligazionen fallen nicht ſelten bis zur Hälfte ihres eigentlichen Werthes herab, wenn es wenigen Eingebürgerten beliebt. Selbſt der Monarch leidet, ſchränket ſich ein; die Prinzen erhalten wenige Dukaten auf das ganze Monath, ſtehen ſelbſt an den etikettmäßigen Kleidungen öfters an, man möchte ſagen, darben im Stillen verhältnißmäßig zu ihrem Stande, indeſſen ein kleiner Theil ihrer Unterha-

nen grosse Häuser baut und Gelage giebt. Man hat unter Joseph Prämien den besten Preisschriften über Wucher und Wuchergesetze ertheilt, und das zu einer Zeit, in der unsere Staatskassen gefüllt waren, und dem Unterthan nöthigen Falles helfen konnten; allein nun schreibt man nicht, man schweigt, und der Wucherer behilft sich hundert Mahle eher im Justizsenat, in welchem feile Volksfreunde seine Angelegenheiten zu drehen wissen, eh er ein einziges Mahl unterliegt, und wegen Truges der strafenden Gerechtigkeit übergeben wird. Wir haben der Fabrikanten und Kommerzianten in den städtischen Protokollen die Fülle, aber ächter Industrie und ächten Handels gegenwärtig sehr wenig in Wien.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Nachricht über die zur Bildung junger Leute für die Handlung vorzüg-

Zuſtand der Kunſt.

Eine Anſtalt, welche ſich an die vorige anſchließt, zum Theil auf Vervollkommung der Fabrikate hinzielt, zum Theil aber auch zur Hervorbringung wirklicher Kunſtwerke abzweckt, iſt die ſogenannte Akademie der bildenden Künſte bey St. Anna. Sie theilt ſich in 7 Kunſtklaſſen, die Fabrikanten, die Geſchichtenmahler, Landſchaftenzeichner, Bildhauer, Architekten, Erzverſchneider und Kupferſtecherklaſſen. Ein eigener Profeſſor nebſt den Direktoren und Profeſſoren jeder Klaſſe giebt den akademiſchen Schülern Vorleſungen im Sommer über die Oſteologie, im Winter aber über die Myologie.

Die Fabrikantenklaſſe hat bey 60 Schüler, von denen die eine Hälfte aus Stiftlingen beſtehet, welche ihre Penſio-

nen von der Verwaltung der k. k. Porzelainfabrike beziehen, auf deren Unkosten sie gebildet werden, und zu vortreflichen Potzelainmahlern heranwachsen. Die Zöglinge der Fabrikantenschule werden nebst den Dessein- und Blumenzeichnungen für Stosse und Stickereyen auch von einem eigenen Professor in der Versetzung des Gezeichneten in die Charta rigata unterwiesen.

Dem Direktor der Mahlerklasse bleibt es vorbehalten die Stellung des Modells, worunter ein natürlicher Mensch oder auch die Drapperie für den Gliedermann verstanden wird, zu wählen. Sie hat den selbst in England bekannten Füger zum Direktor.

Der Professor der Landschaftmahlerey führt seine Eleven wöchentlich einmahl zur Sommerszeit in die benachbar-

ten schöneren ländlichen Gegenden, als im Prater und die Brigittenau. Im September aber hat er auch mit den fähigeren Jünglingen in entferntere Ortschaften zu reisen, Gegenden nach der Natur aufzunehmen, und sie sodann dem Rathe zur Beurtheilung vorzulegen. Fast alle Zeichnungen, welche in dieser Schule vorgelegt werden, sind Originalien der vortreflichen Gebrüder Brand.

Der Bildhauerschule ist der berühmte Zauner als Professor zugetheilt: sein Monument Leopold des zweyten gehört unter die Merkwürdigkeiten der Stadt. Nur Schade! daß es in die Todtenkapelle der Baarfüsser Augustiner verlegt wurde, wo es etwas unvortheilhaft beleuchtet wird.

Die Architekturklasse zählt bey 24 Schüler. Ihr haben wir unsere Architekten der Stadt zu danken, welche nun

anſtatt der Baumeiſter die Bauriſſe verfertigen und die Häuſer nach ſchöneren Modellen aufbauen.

In der Erzverſchneiderſchule wird Unterricht im Gravieren, Boſſieren und Ornamente Zeichnen gegeben. Sie hat bey 100 Schüler.

Die Kupferſtecherſchule hat zugleich einen eigenen Profeſſor, der in der geſchabenen Kupferſtecherey Unterricht ertheilt.

Die Wohlthat, welche dieſes akademiſche Inſtitut dem Staate verſchafft, iſt ſichtlich. Wir haben es in artiſtiſcher Hinſicht unſtreitig durch ſie weiter gebracht, als es bisher in merkantiliſcher und wiſſenſchaftlicher Hinſicht geſchah. Die gegenwärtigen Zeitläufte vermochten nicht auf die ſtillen Zirkel un-

ſerer bildenden Künſtler ihre Einflüſſe auszudehnen. Dieſer künſtleriſche Genius verbreitet ſich auch immer mehr und mehr in die höheren Stände, und man kann dem hieſigen Adel, ohne eine groſſe Unwahrheit zu ſagen, unmöglich eine gröſſere Ausbildung in dieſer Hinſicht abſprechen. Die ſeidenen ſchwerfälligen Tapeten, eine der gewöhnlichſten Zimmerverzierungen vor nicht langen, verſchwinden nun vollends. Man hört auf, buntſcheckigte chineſer und verzerrte egyptiſche Hieroglyphen auf die Zimmerwände zu mahlen. Herr Profeſſor Drechſel hat eine eigene Fabrik gemahlener Tapeten angelegt. Seine Laub- und Blumengewinde, Borduren, Medaillons führen uns in die blühenden Zeiten eines Perikles zurück, und ſeine helle ihm ganz eigene Farbengebung eröffnet uns eine neue Ausſicht in die Mahlerey. Alles was der auserleſenſte Ge-

schmack in der hetrurischen, arabesken, herculanischen und römischen Manier, wenn es anderst erlaubt ist auch diese Kunstwerke für manierirt auszugeben, auffinden konnte, ist in den Pallästen der Fürsten Lichtenstein, Paar und des Grafen von Fries vereint, daher ihre Zimmer kein reisender Kunstliebhaber ungesehen lassen sollte.

Was von den Zimmerverzierungen gesagt ward, welche in den neuesten Zeiten wesentlich an Schönheit gewonnen, und auch auf Theaterdekorationen und Scenenmahlereyen ausgedehnt werden muß, gilt auch von dem übrigen Hausgeräthe. Die Meublenmagazine unserer Kunsttischler liefern Alles, was der Kenner der Antike für ähnliche Preise wünschen kann. Bey dem Adel wird nun das Ameublement zu einem der kostspieligsten Dinge im Hause. Man sieht

überall alabasterne Vasen, Lampen, Urnen, Gefässe von feinem durchsichtigen Florentiner Marmor mit Bronzketten, oder ganz von Bronze ausgearbeitet.

Besuchet man die Gartenhäuser des hohen Adels in den Vorstädten, so findet man auch hier edle Simplicität statt französischen Bombast. Alles will nun englische Gartenanlagen; und erst neuerdings ließ der Fürst Lichtenstein sämmtliche Bäume in seinem grossen Garten in der Rossau ausheben, und anderbrennen, um einen neuen Garten anlegen zu lassen, dessen Kunst mit der Natur in näherer Verbindung stehen soll, als es bey dem vorigen der Fall war. Kleine Lusthaine, angenehme Rasenplätze, Bäche über Kiessand rieselnd, Alleen durch Eisblatt und wilde Rosen sich windend, eine zusammengedrängte Gruppe schattigter Bäume, Eremitagen,

Grotten, Tempel mit anscheinender Planlosigkeit dahin gestellt, das sind die Eigenheiten unseres gegenwärtigen Gartengeschmackes. Man findet sie nirgends so reizend zusammengetragen als in dem Fürst Esterhazischen Garten auf der Landstrasse. Es versteht sich, daß nur von Wien selbst die Rede ist, denn wenn der Freund der Landschaftgärtnerey seine Streifereyen bis auf den Kobenzl- und Gallizinberg oder gar nach Dornbach macht, so wird er freylich noch angenehmer überrascht.

Auch die Tonkunst hat nun grössere Verehrer; bey jeder gebildetern Familie findet sich ein Fortepiano. Ob aber die Unterweisung der weiblichen Jugend in der Musik nicht einen beynahe zu grossen Raum in der gewöhnlichen bürgerlichen Erziehung einnimmt, ist eine andere Frage, die uns in diesem Ka-

pitel nicht irre machen ſoll. Noch nehmen unſere vornehmern Damen die Mandoline in Schutz und verſchaffen durch ihre Liebhaberey dieſem Inſtrumente einen neuen Anwerth.

Was man endlich an unſerm Publikum rühmen muß, iſt, daß es durch die Darſtellungen einer Vigano, Venturini, Campigli auf die Foderungen der höheren Tanzkunſt aufmerkſam gemacht, nun ungleich mehr Behagen an einem ſchönen Zweytanz, dem weiſſen, roſenfarbenen, rußiſchen und koſakiſchen ſogenannten pas des deux als an halsbrechenden Springen findet, und durch dieſe wiederhohlten Aeuſſerungen ihrer Theilnahme endlich auch ſelbſt auf die übrigen Tänzer und Figuranten vortheilhaft wirken kann.

Ich überlasse es jedem, den Geschmack der hiesigen Einwohner in Rücksicht auf theatralische Kunst umständlicher zu würdigen. Einiges weniges, nicht ganz zu Gunsten derselben Ausfallendes, sahe ich mich genöthigt am Ende in die Schilderung der Wiener und Wienerinnen zu verlegen.

Da ich dem geschickten Verfasser des hiesigen Theater-Almanaches seine undankbare Arbeit sehr gerne überlasse, so will ich hier meine Kritik so viel möglich ins kurze fassen, um es mit einer so verfänglichen Klasse nicht vollends zu verderben. Das Nationaltheater hat an seinen zu früh verstorbenen Jünger, einen trefflichen theatralischen Dichter und die Welt einen noch besseren Menschen verlohren! Das Wiedner-theater ist die beständige, nie versiegende, poetische Quelle der Unternehmer selbst,

in dessen Schau- Lust- und Singspielen für Alles, nur für die schöne Kunst nicht, gesorgt ist. Murmelthiere, Löwen, Bären, Orangutangs, Katzen, Drachen, Schlangen, das sind seine Lieblings-Parthieen, aus welchen er ein Gemälde formt, das in jeder Rücksicht mehr thier- als kunstreich ist! Das Wunderbare wird in seinen sogenannten heroischen Singspielen so gigantisch aufgetragen, daß jede geordnete Einbildungskraft dabey kalt bleiben muß. Alles wird auf das höchste gespannt und löst sich dann in einem elenden Gassenhauer auf. Ein derber Spasmacher tritt ungescheut in den wichtigsten Scenen auf; was dieser sagt, ist schön, weil es lächerlich seyn soll. Die zwey von Marinelli besoldeten Dichter des Leopoldstädter Theaters thun ein Gleiches; nur sind sie im Grunde noch weniger originel. Sie nehmen Stoff und Personen aus

Leipziger Romanen, aber freylich nur in so fern die letzteren auf sinnliche Liebe, auf Eß- und Trinklust Bezug haben. Ihr Steckenpferd ist, wenn man anderst das Wort nicht übel nimmt, hausbackene Poesie. Es muß Gelage geben, Gabeln, Messer, Gläser, volle Humpen, Mandoletti, Schinken, — sonst taugt ihnen der Roman zur Expilation nicht. Der Abentheurer muß von dem Author wenigstens durch 2 oder 3 Theile durchgeführet werden, damit es 2 oder 3 dramatische Stücke gebe, sonst ist der Held eine feige Memme, er ist zu schlecht, zu blöd, und seufzet und gähnt zu wenig. Sic fata ferunt. Man möchte beynahe lieber weyland Hafners Zeiten zurück wünschen. Doch genug, und vielleicht zu viel! unseren spaßhaften Theatraldichtern muß die Ironie handgreiflich seyn, sonst verstehen sie sie nicht. Ein neuer sehr ernsthafter Gegenstand fodert uns auf, ihm aufmerksamen Sinn zu weihen!

Litteratur-Wesen.

Es bedarf keiner Meldung, daß es in Wien so wenig an Männern, welche der Welt die Früchte ihrer Einsicht mittheilten, als an Gelegenheiten fehlt, um sich selbst in jedem Zweige der Gelehrsamkeit, und zu litterarischen Zwecken auszubilden. Welcher Freund der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften kennt die Werke eines Johann von Müller, eines Mumelter, Dannemayer, Roschmann, Durich, Denis, Bolla, Alter, Baron Locella, von Jenisch, Eckhel, Gruber; welcher Naturkündige jene eines Plenk, Jacquin Vater und Sohn, Schmid, Estner, Güßmann nicht? In jedem wissenschaftlichen Fache finden sich unstreitig Männer, welche der Litteratur Ehre machen. Eben so hat man auch Mittel bey Handen, welche jedem Freunde der Gelehrsamkeit willkom-

men seyn, und wesentlichen Vorschub leisten können. In der Hofbibliothek steht die reichhaltigste Auswahl von Büchern jedem zu Gebothe; eben so wird jeder ohne mindestem Interesse, ohne Nebenabsichten und Anständen mit den Manuscripten bedienet. Eine gleichförmige unentgeltliche Leseanstalt ist auch die Universitätsbibliothek, überdieß existirt noch in dem Universitäts-Gebäude eine eigene chirurgisch-medicinische Lesebibliothek für die studirende Klasse. Es giebt auch eigene Lesebibliothecken, welche einzelne Werke, gegen die sehr mäßige Einlage von 2 fl. und dem täglichen Betrag eines Kreutzers ausleihen, und auf diese Art manches nützliche Buch in Umlauf bringen.

Die neugriechische Litteratur hat in den neuesten Zeiten sehr gewonnen, ja es scheint, daß, gleichwie die Baumwollen Niederlage der Griechen von Lein-

zig auf den hiesigen Handelsplatz übertragen wurde, eben so auch der Verkehr mit Büchern dieser Nation in Wien sich konsolidiren wolle. Wir haben nun 3 solcher Pressen; wir haben Griechen, welche deutsche, französische, italiänische Werke in ihre Muttersprache übersetzen, und selbst den litterarischen Luxus auf eigenem Boden zu verpflanzen suchen; welche Almanache nach beliebteren deutschen Formen einkleiden, Zeitungen machen u. s. w. Die englische Litteratur hat jetzt der Verehrer mehr wie ehedem. Der hohe Adel liest meistens Bücher in dieser Sprache, und läßt seinen Kindern fast allgemein die englische Sprache lernen. Zur Ausbreitung der englischen Lektüre trägt auch der Buchhändler Sammer dadurch bey, daß er eine Reihe klaßischer Schriften dieser Nation auf eigene Kosten hierorts mit schönen Lettern und in niedlichem Formate auflegt, und

durch dieſe äußere Eleganz ſich Käufer für den inneren Werth zu gewinnen weiß. Die Damen führen meiſtens ſein engliſches Gebethbuch für Katholiken mit ſich in die Kirche, und ſuchen ſich auf mannigfaltigen Wegen mit dieſer Sprache vertrauter zu machen.

Allein, die Hand auf das Herz gelegt, das war nur eine Seite: die Anſicht des gegenwärtigen Zuſtandes der Litteratur von einer zweyten hat lange das Erfreuliche nicht; und doch iſt ſie, um das Ganze auch nur mit einiger Unpartheylichkeit zu würdigen, unvermeidlich. Die erheblicheren Urſachen, welche unſere Litteratur einengen, und die Gelehrſamkeit überhaupt beeinträchtigen, liegen, in unſern Profeſſoren, Akademikern, Schriftſtellern, Staatsbeamten und Cenſoren. Da in Wien ein Schüler oft mehr Einnahme, als in

Leipzig ein ordentlicher Professor Besoldung hat, indem bey 70 der ersteren Pensionen zu 200 Reichsthaler beziehen, so läßt sich von selbst daraus schliessen, wie gut erst der Staat für den Gehalt der Professoren gesorgt haben müsse. Nun weiß ich nicht, ob dieses behagliche Leben, welches ihnen hierdurch zu Theil wird, oder eine allzugroße zur Unzeit angebrachte Besorglichkeit, dieselben von jener wissenschaftlichen Einwirkung auf das lesende Publikum abschreckt, welche doch in meinen Augen für jeden öffentlichen Lehrer an einer Universität und nie mehr als gerade in gegenwärtiger Krisis der Meinungen Pflicht war. Von Schülern erhalten wir zwar die Schriften der Professoren abgedruckt, allein offenbar fiel diese Unternehmung in den Erklärungen der Logik und Metaphysik, der Geschichte des römischen Rechtes, sehr schülerhaft

aus. Selbſt der Staat forderte unter Leopold die Profeſſoren auf, eigene Lehrbücher heraus zu geben; warum geſchieht dieſes von ſo wenigen? Scheuet man ſich etwa vor der Geiſel der Kritik: kann aber wohl Erweiterung und Berichtigung unſerer Kenntniſſe ohne gelehrten Wetteifer (ich rede nicht von litterariſchen Fehden) beſtehen?

Die zweyte Urſache, warum die Gelehrſamkeit an wohlthätiger Ausbreitung leidet, liegt in einem übelverſtandenen Wahne der Schüler, welchen es mit den Brodſtudien genügt, und die auſſerordentlichen Vorleſungen wenig zu ſchaffen geben. Ihr Sinnen und Trachten geht dahin, daß ſie enden, nicht daß ſie fortſetzen. Manche praktiziren ſchon während der Univerſitätsjahre in öffentlichen Aemtern, nur um die Dienſtjahre rechnen zu können. Bey unſerer Jugend iſt der

Grundsatz verbreitet, daß sie lediglich deßwegen zu lernen hat, damit sie dienen könne, nicht aber, daß sie sich Kenntnisse zu erwerben hat, um im allgemeinen ihren Geist auszubilden. Und so wird die unbedingte Pflicht der Vervollkommung und Aufklärung des Verstandes über die eingeschränktere, sich den Staatsdiensten zu weihen, grossentheils übersehen. Die Geistlichen, welcher Stand doch von jeher die Gelehrsamkeit, wäre es auch nur zum Scheine, in Schutz nahm, haben es nun sogar dahin gebracht, daß ihr junger Klerus nicht mehr die 3 ordnungsgemässen philosophischen Jahrgänge hören, sondern nach zwey überstandenen Kursen ohne weiters austreten, oder, was eins ist, weniger lernen darf. Traurige Aussichten für die Gelehrsamkeit überhaupt! Der Abt zu Mölk, der Prälat von Heiligenkreuz, und der Probst von Klosterneuburg haben sogar im Jahre 1796 die

Erlaubniß bewirkt, ihre jungen Mönche von der Universität zu Wien abzuziehen, und die Theologie zu Hause lehren zu lassen. Traurige Aussichten für den Zweig theologischer Litteratur insbesondere!

Daß endlich so manche unserer Schriftsteller selbst beytragen, alle Gelehrsamkeit in üblen Ruf zu bringen, ist in meinen Augen entschieden. Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß der Verfasser des Magazins der Kunst und Litteratur (das einzige Journal in Wien!) der hiesigen Litteratur den empfindlichsten Stoß giebt. Welchem Manne, zumahl wenn er Beamter, wenn er bekindert ist, und daher auch Privatrücksichten hat, ist es gegeben, sich bald auf eine versteckte, bald offene Art, der politischen Ketzerey schuldig erklären zu lassen; wird nicht jeder gerne alle Schriftstellerey aufgeben, wenn er in Gefahr steht, aus jedem seiner Wor-

te einen verbrecherischen, strafwürdigen Sinn herausgeziffert zu sehen. Wenn selbst ein Hofrath Sonnenfels, dieser helle Patriot, der durch 18 Jahre mehrere tausend Jünglinge zu vortreflichen Staatsbürgern bildete, in dieser Zeitschrift, welche den Geist des Publikums lenken will, nicht unangetastet bleibt: was hat jener zu gewarten, dessen bürgerlicher Charakter tief unter des ersten steht?

Bey einer Hälfte unserer wichtigeren Staatsoffizianten steht ferners die ganze Litteratur in Mißkredit; sie vergiebt es dem Kollegen weit leichter, wenn er eine Farce der marinellischen Bühne in den Stunden der Musse durchblättert, als wenn er dem Studium der Staatskunde seine Abendstunden weiht, und am grauenden Morgen ein Volksbuch schreibt. Sie schreibt der Verstandes-Aufklärung, nicht dem Unverstande alle Unheile der

Welt zu; hält die ſtille Lampe in dem Studierzimmer des Weltweiſen für bedenklicher, als die mit ſchwelgeriſchem Aufwande beleuchteten Luſtern in den rauſchenden Sälen der Großen; rechnet es ſich wohl ſelbſt öfters in Geſellſchaften zur Ehre, ſeit dem Austritte aus den Schulen kein humaniſtiſches Buch geleſen zu haben! Was ſoll man hierzu ſagen? Muß nicht nothwendig ſämmtliche Gelehrſamkeit und alle Litteratur hierdurch ins Stecken gerathen?

Unterrichts-Anstalten.

Da dem ganzen Schulwesen eine Reform bevorsteht, auch auf der anderen Seite die Studieneinrichtung, die bisher bestanden hat, ohnehin bekannt ist, so werde ich mich hier kürzer fassen, und nur einiges wenige Neuere über die hiesigen Unterrichtsanstalten anführen dürfen.

Die hiesige Normal-Hauptschule bey St. Anna hat das Eigene, daß bey ihr gegenwärtig auch ein eigener Lehrstuhl über die physische Erziehung der Kinder besteht.

Die Gymnasial-Schulen haben noch alle jene Schulbücher, die sie unter Joseph hatten. Ungeachtet zum Beyspiel sowohl die Geographie der Oesterreichischen Monarchie, als jene des Auslandes durch neue blutige und unblutige Ero-

berungen und Entdeckungen eine veränderte Gestalt hat; und eben so die Naturlehre gleich in ihren ersten Elementen neue Aufklärungen besitzt, welche mit diesen Lehrbüchern der studierenden Jugend im Widerspruch stehen.

Die hohe Schule hat jetzt 2 ordentliche Professoren in der klaßischen lateinischen Litteratur, ferners 2 neue ausserordentliche Lehrkanzeln über die italiänische und französische Sprache und Litteratur. Ausserordentliche Vorlesungen über die naturhistorisch-chemischen Grundsätze der Landwirthschaft hält Herr Professor Jordan; er ersetzt dadurch eine wesentliche Lücke in dem bisherigen Studienplane, der die Gewerbkunde aufnahm und die Landwirthswissenschaft, welche die Prolegomenen dazu liefert, übersah. Einen eigenen Lehrstuhl der Forstwirthschaft haben wir noch zur Stunde nicht, unge-

achtet doch selbst in Berlin ordentliche Vorlesungen über diesen wichtigen Gegenstand gegeben werden, und ein eigener Professor vom Staate besoldet wird. Der durch seine Schriften rühmlich bekannte Lazarus Bendavid wollte über die Kantische Phisophie Vorlesungen geben; allein es gelang ihm so wenig für dieselbe, als einem andern wider diese Kritik öffentlich auftreten zu dürfen.

An der Universität wurden im Jahre 1796 zu Doktoren der Arzneykunde 32, der Rechtsgelehrtheit 26 und der Philosophie 5 graduirt. Aus der Theologie wollte sich Niemand zum Doktoren graduiren lassen!

Die Summe der hiesigen Rechtsgelehrten, welche als sogenannte Hof- und Gerichts-Advokaten die Partheyen zu vertreten berechtiget sind — ist 112.

Auſſerordentliche Mitglieder der medizinischen Fakultät, welche in der Stadt die innere Heilkunde für das Jahr 1797 ausüben dürfen, zählt man 104. Graduirte praktizierende Doktoren der Chirurgie ſind 21 und der bürgerlichen Wundärzte 92 an der Zahl.

Auch bilden nun wieder vermöge Hofreſolution vom 11. Jun. 1796 die Apotheker inner den Linien ein eigenes Gremium, das bekanntlich unter Joſeph wegen beträchtlichen Bevortheilungen des Aerariums zernichtet ward.

Zur Bildung des jungen Adels iſt die Thereſianiſch-leopoldiniſche Ritterakademie. Vermög Verordnung vom 19. Auguſt 1791 dürfen nur Adeliche aufgenommen werden, und müſſen dieſelben zwiſchen den 7. und 12. Jahr ihres Alters eintretten. Dieſes Inſtitut iſt un-

ter Leopold in das ehemahlige Löwenburgische Konvict verlegt und der Aufsicht der Piaristen überlassen werden.

Auch die sogenannte Theresianisch-savoysche Akademie steht unter ihrer Direktion. Die Zöglinge der erstern werden in den Gymnasial-Gegenständen zu Hause unterrichtet, jene aber der letzteren müssen die Universität besuchen.

Die orientalische Akademie ist in beschränkterer Hinsicht auf den türkischen Hof das, was die Berliner Pflanzschule von Edelleuten für auswärtige Gesandtschaften ist.

Zur Bildung der Normallehrer existiret die Präparandenklasse bey St. Anna, zur Bildung der Lehrerinen ein eigenes treffliches Mädchen-Institut in der Johannesgasse.

Zur Bildung des Militärs vom verschiedenem Range sind auch verschiedene auf Kosten des Staates errichtete Anstalten vorhanden. Hieher gehören die Erziehungshäuser der Soldatenkinder der garnisonirenden Regimenter Preiß und Teutschmeister; für Officierkinder ist die Ingenieur-Akademie bestimmt. In dieser Kadetten-Akademie sind 40 Stiftungsplätze. Ein Jüngling, der in diese Akademie aufgenommen zu werden geeignet seyn soll, darf nicht über 15 und nicht unter 9 Jahren alt seyn. Keiner der Kadetten darf sich Gold- oder Silbergeschmeide, Ringe, Uhren, Dosen, Schnallen zu tragen erlauben, er mag von was immer für einem Stande seyn. Man hält ihnen eigene Lehrer für die Perspectivzeichnung, die Hydraulik, die Baukunst, die Taktik, die Befestigungskunst, die Geschützwissenschaft, den Minenkrieg, den Angriff und Vertheidigungskunst fester

Plätze, die Festungsbaukunst; mit einem Worte nichts wird unversucht gelassen, sie zu trefflichen Ingenieuren zu bilden.

Eine eigene Studien-Anstalt besteht auch für die sogenannte gallizische Abtheilung der Arcieren Leibgarde. Die jungen Garden dieser Nation, welche die Stände vorzuschlagen haben, werden nicht bloß in den militärischen Wissenschaften erzogen, sondern haben noch über dieß eigene Lehrer in der Kreisamtspraxis und Gesetzkunde, der Rechtsgelehrtheit und den politischen Wissenschaften und können daher auch zu Civildiensten genützt und befördert werden.

Endlich existirt noch eine eigene medicinisch-chyrurgische militärische Lehranstalt, welche unter dem Titel Josephs Akademie mit Recht allgemein bekannt ist. Sie ist die Pflanzschule für die

Staabs- Bataillons- und Unterchirurgen der Armee. Immer wohnen 200 bis 300 Praktikanten in dem anliegenden Militärspitale, wovon 12 bis 24 der älte- sten und besten monathliche Gehalte ge- nieſſen. Dieß Institut erhielt unter Franz einen ehrenvolleren Wirkungskreis und läßt uns mit vollem Rechte noch ge- segnetere Wirkungen erwarten. Die Direktion dieser Akademie ward als per- manente Kommißion erklärt, welche über alle Feld-Sanitäts-Gegenstände von Be- lang zu erkennen hat. Die bey derselben angestellten 6 Professoren machten frey- willig dem Kaiser den Antrag über 19 Lehrgegenstände, ohne Vermehrung der Besoldung, lediglich aus der uneigen- nützigen Absicht, um die Arzneykunde auch bey dem Feldpersonale mehr in Flor zu bringen, in dem gegenwärtigen Jahre specielle Vorlesungen zu halten. Der Plan ward huldvoll aufgenommen

und genehmiget. Auch wurden von dem Hofkriegsrathe die Summe zur Errichtung zweyer eigener kliniſchen Inſtitute bereits verwilligt.

Der Vorſteher des chirurgiſchen Klinikums iſt der berühmte Hunczowski, des mediziniſchen von Gabrieli. Durch dieſe praktiſchen Anſtalten erhalten nun auch die ſtudierenden Feldärzte die erwünſchte Gelegenheit, unmittelbar am Krankenbette den methodiſchen Unterricht über Behandlung der innerlichen und äuſſerlichen Krankheiten zu hören.

Da erſt im Jahre 1796 eine umſtändliche Beſchreibung des neueſten Zuſtandes des Taubſtummeninſtitutes in der Buchdrückerey deſſelben herauskam, ſo kann man ſich daraus ſelbſt über das Wiſſenswürdige Raths einhohlen.

Auszeichnung der merkwürdigsten hierortigen Landes- und Stadt-Kollegien.

Statt eines trockenen Verzeichnisses aller in politischer Hinsicht geschehenen Einrichtungen in Wien, habe ich es mir zum Gesetze gemacht, lediglich einige der interessanteren auszuheben, und über das Ganze mehr eine raisonirte als eine detaillirte Uebersicht zu geben. Am hiesigen Kaiserhofe ist vor allem auszuzeichnen

Der Reichshofrath.

Er zählt nebst den Präsidenten, Vicekanzler und Vicepräsidenten 7 Reichshofräthe vom Grafen- und Herrenstande, und 8 Reichshofräthe vom Ritter- und Gelehrtenstand. Von jeher waren strenge Gerechtigkeit in Rechtshändeln zwischen

Unterthanen und den Territorialherren, und genaue Anhänglichkeit an die deutsche Konstitution die Tugenden desselben. Seine neuesten entschiedenen Erklärungen zur Verwahrung der Gerechtsame der Fränkischen Reichsritterschaft, und anderer unmittelbarer schwächeren Landstände wider die wiederhohlten Angriffe von Seite des Stärkeren zeigen, daß es diesem erhabenen Gerichte eben so wenig an rascher Entschlossenheit und ausharrendem Eifer, als an Einsicht und Gewissenhaftigkeit fehle.

Hierher gehören noch die Reichshofkanzley deutscher und lateinischer Expeditionen, und die kaiserliche Reichsplenipotenz in Italien. Der Reichshofrath zählt übrigens 24 Reichshofrathsagenten, welche meistens ihre Pensionen von den deutschen Höfen und den Reichsständen geniessen.

Der Kaiser als Monarch seiner Erbländer hat unmittelbar in seiner Burg das sogenannte

Geheime Kabinet.

Es ist nun nicht mehr das, was es ehedem war. Unter Joseph wurde von hieraus sehr vieles unmittelbar entschieden. Unter Franz aber werden zwar hier Gesuche eingereicht, vom Monarchen selbst angenommen, und zur vorzüglichen Bedachtnehmung jezuweilen signirt — doch wird die Bittschrift wieder an die Hofstelle zurück und überhaupt an jenes Landeskollegium gesandt, an welches sich der Bittsteller im Wege der Ordnung eigentlich hätte wenden sollen.

Geheime Anzeigen, welche unter der gegenwärtigen Regierung zum Beßten der Unterthanen äusserst selten ihr Glück ma-

chen, werden an den Chef des betreffenden Departements vom Kabinette aus geschickt, welcher sodann die Untersuchung und Rechtfertigung des untergeordneten Personals zu pflegen hat.

Zwey Tage in der Woche kann jedermann ohne Unterschied vom Mantuanischen Podesta bis zum Czernowizer Zwiebelkrämer herab den Monarchen ganz allein sprechen. Auch dann, wenn er auf seinem Sommersitze in Laxenburg wohnt, fährt er am Dienstag und Freytag um 6 Uhr früh in einer offenen zweyspännigen Kalesche in die Stadt, und hört ohne Rast, oft von 7 Uhr anzufangen durch 5 Stunden stehend, gegründete und ungegründete Beschwerden und Bitten, tröstet und danket, warnet und droht, straft aber und schadet nie in der ersten Wallung.

Aeussere Staatskanzley.

Diese versieht das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, ertheilt die Instructionen sämmtlichen Gesandten an fremden Höfen, besorgt selbst die rechtlichen Privat-Angelegenheiten erbländischer Unterthanen im Auslande. Sie zählt einen General-Director, 4 Hofräthe oder geheime Staatsoffizianten und eben so viele Hofsekretaire. An der Spitze derselben glänzt der Nahme Thugut, oder vielmehr wirkt der unermüdete Geist dieses Ministers; denn glänzen ist seine Sache nicht. Man wird vergeblich das bey ihm suchen, was der grübelnde und persifflirende Genius des Zeitalters den Grossen beyzulegen pflegt. Hang zur Bequemlichkeit, Prachtliebe, Spielsucht, Damenkonversationen, eine unbestimmte Anzahl von Günstlingen — alles dieses liegt ausser der Sphäre dieses erhabenen

Mannes. Er fährt in einem Lohnwagen von seiner Miethwohnung in das Bureau, und arbeitet bis um 11 Uhr Nachts, läßt die wichtigsten Sachen einzig durch seine Hand laufen, und kennt keine Ruhe, wenn sie auf Kosten des Staates geschehen soll. Wenn man anführt, daß dieser Minister, der Sohn eines Landbeamten, einzig durch Kenntnisse, Redlichkeit und Patriotismus sich den Weg bis zur höchsten Stuffe im Staate bahnte, so ist dieses eine Lobeserhebung. Aber ein Thugut arbeitet nicht um des Ruhmes willen, nicht dem Neide zum Trotze — sondern leidenschaftslos; denn Enthusiasmus für das allgemeine Beste mit Aufopferung seiner eigenen Glückseligkeit und aller Annehmlichkeiten des Lebens — dieses edle Gefühl ist doch nicht Leidenschaft?

Italiänische Hofkänzley.

Diese sogenannte Giunta aulica besorgt die Geschäfte der Oesterreichischen Lombardie, und verehrt den großen Kunstkenner Grafen Kobenzl als ihren Kanzler. Sie wurde unter dem hochseligen Kaiser von der äusseren Staatskanzley getrennt, und nach einem selbstständigen Plan geformet. Sie zählt 3 Räthe und Beysitzer und eben so viele Hofsekretaire.

Innerer Staatsrath.

Alles, was auf die inneren Angelegenheiten der Monarchie Bezug hat, concentrirt sich am Ende hier. Keine nur einigermassen erhebliche Stelle vom See-Konsulate in Triest bis zur Tabacksregie in Krakau kann vergeben werden, ohne daß von diesem Departement im Nah-

men des Monarchen die Bestättigung erfolgt. Die Volksstimme zeichnet unter den Gliedern desselben den geheimen Rath und Staatsrath Freyherrn v. Eger als einen Mann aus, der von jeher mehr auf erworbene als ererbte Verdienste Rücksicht nahm, der den armen Unterthan in der morschen Hütte nie über den Grundherrn im schimmernden Pallaste übersah, der für jedermann zugänglich ist, bedächtig und gelassen anhört, und nur dem Dienste sich weiht.

Direktorium.

Unter Leopold ward der vereinigten böhmisch-österreichischen Hofstelle dieser Nahme gegeben. Jede erbländische Provinz hat einen sogenannten Re- und Koreferenten unter den Hofräthen. Während der Regierung des gegenwärtigen Monarchen wurden einstens zu Direktorial Hofräthen keine hiesigen Beamte, son-

ſondern lediglich gediente Männer aus jener Provinz, deren Angelegenheiten ſie zu beſorgen haben, gewählt. Durch dieſen Umſtand hat nun dieſe Stelle eine Auswahl von unterrichteten Provinzialiſten beyſammen, welchen das ſpecielle Wohl der von ihnen vertrettenen Provinz gleich jenem der geſammten Monarchie am Herzen liegt; die daher auch gewöhnlich das volle Zutrauen jener Nation mit hieher brachten, der ſie ehedem angehörten. Der gegenwärtige Direktorial Miniſter Lazanski arbeitet mit ihnen unter dem übrigen Perſonale der Kanzley ſelbſt; er iſt zugleich Präſident der

Oberſten Staatskontrolle,

welcher die Staatshauptbuchhaltung nach allen ihren Branchen untergeordnet iſt; welche allein 452, das iſt beynahe ein

halbtausend Beamte mit Jahresgehalt, ohne noch die Tagschreiber zu rechnen, zählt! Der Menschenfreund, welcher die Folgen der durch eine solche Vielheit von Officianten entstehende Theurung in der Stadt, und die Summe der dem Staate zur Last fallenden Auslagen berechnet, wünscht dem unermüdeten einsichtsvollen Minister einen glücklichen Erfolg zur Erreichung seines Plans wegen Vereinfachung der hiesigen Manipulation und Vertheilung des Personales in die Provinzen.

Ungarischer Hofrath und Kanzley.

Sie zählt nebst dem Hof- und Vicekanzler 3 Hofräthe vom Geistlichen und Herrenstande 8 Hofräthe des Ritterstandes 15 Hofsekretaire 13 Hofkoncepisten, meistens von Adel, obgleich nach Ungarischen Reichsgesetzen die Bürgerlichen bis zu Sekretärs-Stellen gelangen

können, und sodann für erworbene Verdienste den Adel taxfrey zu erhalten pflegen. Ein gleicher Fall ist bey der königlichen

Siebenbürgischen Hofkanzley.

Der Kanzler derselben ist der, durch die Herausgabe eines Verzeichnisses von dem philologischen Theile seiner Bibliothek berühmte Litterator, Graf Teleki von Szek.

Die illyrische Hofkanzley, welche unter Leopold errichtet wurde, gieng unter Franz wieder ein, und wurde von unserm Monarchen der Ungarischen einverleibt. Die religieusen Angelegenheiten der altgläubigen Illyrier, deren Anzahl sich auf nicht weniger als 200,000 Seelen in unserer Monarchie belauft, besorgt bey der letzteren gegenwärtig der Hofrath und

unirte Temeswarer Bischof Peter Petrovics — ein Mann voll Duldung und Menschenkenntniß.

Hofkriegsrath in Publicis, Oeconomicis, & Justitialibus.

Er wird deßwegen so genannt, weil er die letzte Instanz sowohl in politischen als rechtlichen Angelegenheiten von jenen Provinzen ausmacht, welche die sogenannte Militärgränze bilden. Nebst diesen werden alle Militärchargen der österreichischen Armee durch ihn vergeben. Er hat nebst dem Hofkriegsraths-Präsidenten und Vicepräsidenten 5 wirkliche Generäle als Hofkriegsräthe, und nebst dem noch 10 Hofräthe vom Civilstande. In diesem wichtigen Kollegium arbeitet nun schon durch 4 Regierungen der Staatsrath Freyherr v. Türkheim — ein Greis,

ber einzig dem Staate lebt, von viel-
umfassenden Einsichten und unbefleckten
Charakter.

Oberste Justizstelle.

Sie ist das höchste Hofgericht für
alle österreichische, böhmische und gallizi-
sche Erbländer und besteht aus einer Rei-
he von 16 Hofräthen, denen selbst der
raffinirteste Neid nicht die entfernteste
Bestechlichkeit anzusinnen vermag. Da
auch bey dieser höchsten justiziellen In-
stanz wie bey der politischen lediglich Ein-
gebohrne aus Mähren Schlesien, Gal-
izien u. s. w. gewählt werden, so ge-
währt uns dieser Umstand den wesentli-
chen Vortheil, daß jeder genau die in-
dividuelle Verfassung jener Provinz kennt,
zu deren Aufrechthaltung mittels richter-
licher Urtheilssprüche er mitzuwirken hat.
Der Nahme des Präsidenten Martini

bedarf weiter nichts als der Anregung, um zu wiſſen, auf welch einen vorzüglichen Mann dieſes wichtige Amt ruht. Er war es, welchem ſelbſt das in ſeiner Art bisher einzige Preußiſche Landrecht vor der officiellen Kundmachung zur Einſicht und Beurtheilung von dem König zugeſchickt ward.

Es wird hier nicht am unrechten Orte angebracht ſeyn, daß die hierorts zuſammengeſetzte Geſetzgebungs Kommiſſion auch unſer eigenes bürgerliche Geſetzbuch ſchon zur Vollendung gebracht hat, und nicht nur bloß das Perſonen-Recht, ſondern auch das ſächliche und jenes von den Kontrakten, meiſtens nach Ordnung der Digeſten bearbeitet, zur Bekanntmachung bereit und ausgeführt liege.

Eben so ward auch ein neues Strafgesetzbuch unter den Augen unseres Monarchen entworfen, das in Westgallizien wirklich zur vollen Rechtskraft schon gediehen ist. Die Todesstrafe, die ehedem nur in Standrechtfällen statt hatte, tritt nun wieder in ihre alten Rechte. Die Zeitumstände, welche abschreckende Beyspiele zu fodern schienen, und der ungestümme Volkswille, welcher unbekümmert ist, ob der humane Geist eines Filangieri bey sogenannten Majestäts-Verbrechen die Todesstrasse billige, oder nicht vielmehr gerade in denselben ausserordentliche Behutsamkeit und die vielseitigsten Klaßifikationen empfehle — drang unbedingt auf die Einführung des Stranges bey dieser Gattung Verbrechen. Die Gesetzgebung erweiterte ferners auch die Todesstrafe auf den Meuchel- und Raubmord. Endlich hat dieselbe auch in diesem Strafgesetzbuch, das im Jah-

re 1796 bey Hraschanzky hier in Druck erschien, den Ehebruch, welcher zufolge des Josephinischen Strafgesetzes als ein politisches Verbrechen behandelt wurde, neuerdings als ein Kriminal-Verbrechen erklärt.

Unter den hiesigen Landeskollegien müssen noch vorzüglich gerechnet werden das k. k. Apellations- und Kriminal-Obergericht ob und unter der Ens, und die Regierung für Oesterreich unter der Ens. Der Präsident der letzteren Graf Saurau ist als ein aufgeklärter Menschenfreund, der überall mit eigenen Augen sieht, zu Fuße ohne Dienerschaft selbst den Augenschein einnimmt, und ausgezeichnete Popularität mit unbegränzter Verehrung gegen den Monarchen verbindet, allgemein bekannt.

Polizey-Departement.

Dieſes war ehedem unter Leopold hochſeligen Andenkens der Niederöſterreichiſchen Regierung einverleibt, unter Franz aber von ſelber wieder getrennet worden, und verdient um ſo mehr eine umſtändlichere Anzeige, als es jetzt eine der wichtigſten Rollen ſpielt.

Es theilt ſich gleichſam in drey Inſtanzen. Die erſte ſind die ſogenannten Bezirks-Direktionen, deren 8 in den Vorſtädten, 4 aber unmittelbar in der Stadt in dem eigentlichen Gebäude der Oberdirection ſind. Die ſogenannte Polizey-Oberdirection befaßt ſich mit der Einſicht des Totale in Wien, korreſpondirt auch mit den gröſtentheils erſt unter Franz organiſirten Polizey-Direktionen in Lublin, Krakau, Lemberg, Trieſt, Insbruck, Freyburg. Die dritte endlich wird

durch die Polizey-Hofstelle gebildet, von welcher die wichtigsten auf die öffentliche Ordnung und allgemeine Ruhe Bezug habenden Verordnungen an die hiesige Oberdirektion und die Provinzial-Direktionen schriftlich erlassen werden.

Die Summe der hiesigen beeidigten und Pensionsfähigen Polizey-Beamten beschränkt sich auf 64. Alle diese gehen in Civilkleidung, und sind von jedem anderen Bürger aus den gesitteten Ständen nicht unterschieden. Unter den jungen Leuten bemerkt man eine Auswahl der geschicktesten Köpfe, überhaupt aber beym ganzen Personale viele äussere Politur, und sehr gefälliges Benehmen gegen Jedermann.

Die Bezirks-Direktionen wurden zwar bereits unter Leopold errichtet; allein sie haben nun zum Theil einen anderen

Wirkungskreis. Unter diesem hochseligen Kaiser ward denselben ein sehr ehrwürdiges Amt anvertraut. Man verwies nämlich alle jene Leute, welchen ein Prozeß bevorstund, in Civilangelegenheiten zuerst gesetzmäßig an diese Bezirks-Direktionen. Bey ihnen wurde der Versuch zu wechselseitiger Annäherung und Beylegung durch Ausgleichungen gemacht. Viele Prozesse hatte man durch diese Einrichtung, welche mit der Vergleichungs-Kommißion in Koppenhagen viele Aehnlichkeit besaß, im Keime erstickt.

Allein unter dem gegenwärtigen Monarchen wurde den Bezirks-Kommissären lediglich der Polizeydienst zur Pflicht gemacht. Ihnen kommt es zu, für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zu sorgen; zur Aufsicht über die Behandlung der Findelkinder mitzuwirken; ansteckende Krankheiten, welche sich bey einzelnen

Familien zeigen, sogleich der höheren Behörde einzuberichten; über Quantität und Qualität des Brodes, Mehles und Fleisches zu wachen; der niedrigsten und dürftigsten Klasse bey sich ergebenden Wasser- und Feuergefahren immer am ersten aufzuhelfen; allen Unglücksfällen, die sich durch wüthende Hunde ereignen, sogleich durch Vertilgung derselben und ihrer Liegerstätte vorzubeugen, und die Gebissenen unnachläßlich in das allgemeine Krankenhaus zu führen; genaue Aufmerksamkeit auf Fremde zu pflegen; die Sittlichkeit an öffentlichen Orten zu handhaben; die Verfolgung der Spuren bey geschehenen Diebstählen einzuleiten; in den Vorstädtischen Theatern genau die Stücke vor der Aufführung zu revidiren, alles Extemporiren der Schauspieler einzuberichten; alle Händel in den Wirthshäusern zu ahnden; wider medizinische Charletane, religiöse Gaukler und politi-

ſche Proſelytenmacher genau das Amt zu handeln; und was noch der Geſchäfte mehr ſind, zu welchen ſie verbunden, und wegen welcher ſie verantwortlich gemacht werden.

Die Räthe bey der Oberdirektion bilden alle Tage eine ununterbrochene Kömmißion, entſcheiden über die von den Bezirken einlaufenden Rapporte. Nebſt dieſer Hauptkommißion exiſtiren aber noch bey dieſer Stelle einige Nebenkommißionen. Eine derſelben beſchäftiget ſich mit Unterſuchung der Fremden aus mehreren Provinzen des Auslandes, vernimmt ſie zu Protokoll über die Urſache ihres hieſigen Aufenthaltes, und fordert den Ausweis über ihren Unterhalt. Durch dieſe Fremdenkommißion werden alle Jahre einige hundert bedenkliche Menſchen von zweydeutiger Lebensart, unbeſtimmten Nahrungsweg, frechen Be-

nehmen u. ſ. w. von hier entfernet; auf Unkoſten des Staates, wenn es nothwendig iſt, bis zur Gränze geführt, oder wenigſtens zur Abreiſe angehalten. Die Menſchen, welche dieſes Loos trift, ſind oft nichts weniger als gemeine Leute, ſondern Marcheſen, Reichsbaronen, Abbati, Schriftſteller, Aerzte u. d. gl. mehr. Wenn häusliche Unterſuchungen von Schriften vorgenommen werden, ſo geſchieht dieſes ſelten ohne unmittelbaren Vorwiſſen des Oberdirektors.

Die zweyte Unterſuchungskommißion iſt den Klagen der Dienſtbothen gegen ihre Herrſchaft wegen vorenthaltenen Liedlohnes und ähnlichen Beſchwerden gewidmet. Man hat die Bemerkung gemacht, daß dieſe unbefangene Stelle mit auſſerordentlicher Gewiſſenhaftigkeit über die Gerechtſame des gemeinen Dienſtgeſindes wache, ja daß gewöhnlich die Herrſchaften den Kürzeren ziehen.

Die dritte Unterſuchungskommißion beſaßt ſich mit den Beſchwerden über die Fiaker und Seſſelträger, wegen Prellereyen, mündlichen durch ſie geſchehenen Ehrverletzungen, ſchnellen Fahrens u. ſ. w. und hat den ganzen Tag vollauf zu arbeiten. Da man bey dem Fiaker einen derben Rauſch öfters wegen den Folgen, wie bey dem Soldaten ahndet, ſo geſchieht es beynahe in jeder Woche, daß einer oder der andere ſeine Stockprügel im Polizeyhauſe erhält. In ſolchen Fällen fährt der arme Wicht oft mit Pferd und Wagen zum Polizeyhauſe, legt ſich gutmüthig auf die Bank nieder, und, wenn er ſeine Schläge empfangen, ſo eilt er flink auf ſeinen Wagen, und fährt, ohne lange der Empfindlichkeit Gehör zu geben, im raſſelnden Gallop verſchwiegen auf ſeinen gewöhnlichen Poſten in der Stadt.

Der Civilpolizey iſt noch eine Militärpolizey zu Fuß untergeordnet, welche ſich in allem, Ober- und Unteroffiziere mit eingerechnet, auf 354 Mann, und wenig andere gemeine Leute beſchränkt, welche alle zu dem mehr mechaniſchen Verrichtungen einzig verwendet werden.

Die wirkende Kraft dieſer ganzen Maſchine, welche, ungeachtet der wenigen Menſchenhände und eines zu ihrem Wirkungskreiſe verhältnißmäßig ſehr geringen Geldaufwandes, durch ihre bey Tag und Nacht unausgeſetzte Bewegung, jenes ſchöne Phänomen öffentlicher Ruhe, das ſelbſt dem Neider Bewunderung abzwingt, hervorzubringen weiß, liegt in den Seelen zweyer gebornen Ausländer des Hofrathes-Friedrich von Schilling, und des Regierungsrathes Erhard Ley, welche durch ihre umfaſſenden Einſichten und redliche Anhänglichkeit an den Monarchen

das Vertrauen des Polizeyminiſters Grafen von Pergen bewähren, welchem in dieſen kritiſchen Zeitläuften die Auswahl der Beamten uneingeſchränkt überlaſſen iſt.

Magiſtrat.

Dieſe Stelle befaßt ſich einzig mit Wien ſelbſt. Sie hat nicht weniger als 54 Räthe, und theilt ſich in den ſogenannten politiſchen, Juſtiz- und Criminal-Senat. Das Wohlfeilheits- und Gewerbsweſen iſt eines der wichtigſten Gegenſtände des erſteren.

Dem Juſtizſenat iſt eigentlich die Verhandlung die mündlichen Rechtsfälle und ſelbſt der Entſcheidung bey ſchriftlich eingeleiteten Proceſſen überlaſſen. Man kann ſich beyläufig einen Begriff von dem, was in unſeren Zeiten geſchrie-

ben und verhandelt wird, machen, wenn man erwägt, daß das bey diesem Senat über alles Einlaufende geführte Protokoll vom Anfang 1796 bis Ende dieses Jahres die Nummer 53000 erreichte. Wie sehr verfiel doch die altdeutsche biedere Simplicität des ehemahligen Wieners! Schriftliche Processe werden im Durchschnitte von jedem Rathe 30 im Jahre abgethan, man kann folglich mit Grunde annehmen, daß von den 24 Räthen dieses Senates 720 schriftlich eingeleitete Processe im Laufe eines Jahres abgeschlossen werden.

Der Criminalsenat beschäftiget sich mit dem Verhöre der von den Polizey-Bezirksdirektionen eingelieferten Personen. Im Durchschnitte werden von ihm vermöge der Magistratualtabellen 20 nicht Eingebohrne in einer Woche abgeurtheilet, und nach ausgestandener Strafzeit

von hier abgeschoben, das heißt, entweder bis an ihre Heymath nur, wenn sie Vaterlandskinder sind, oder bis an den letzten Militärkordon, wenn sie Ausländer sind, gerichtlich begleitet. Die Zahl der auf dem Schub in einem Jahre von Wien weggebrachten Personen beläuft sich daher, gering gerechnet, auf 1080 Köpfe.

Der Criminalsenat pflegt seine Untersuchungen auf der sogenannten Schranne. Dieses Gefangenhaus verdient die volle Aufmerksamkeit eines Schriftstellers, der auch nur zum Theil seine Pflichten kennt. Es ist für die vielen alle Tage in dasselbe gebrachten Arrestanten offenbar zu klein. Die Gefangenknechte sahen sich wirklich schon oft in Verlegenheit, wenn in einem Tage über hundert im Betteln betroffene Menschen aus den Vorstädten eingeführt wurden,

alle diese zu unterbringen. Da manchmal in dem engen Raume eines Zimmers von 3 Quadratklaftern 16 Personen beysammen stecken, der Unrath durch einen vollen Tag nicht weggeschafft wird, und für Zugluft keineswegs hinlänglich gesorgt ist, so wird, zumahl im heissen Sommer hier jeder menschliche Körper gequält, eh es noch entschieden ist, ob er gestraft werden darf. Die Trennung zwischen entschiedenen und scheinbaren Verbrechern ist nicht hinlänglich, und die Verwahrungsplätze sind in den Augen jedes Menschen, der für conventionelle Schaam nur einigen Sinn hat, zu grauend. Endlich sind Juden, Christen aller Konfeßionen, alt und jung, alles über einen Haufen geworfen. Der junge Mensch, dem nichts lieber als Gesellschaft ist, sieht sich hier wider Vermuthen von einem Zirkel zu 3, 4 auch 6 Mahle verhafteter Menschen umgeben, die ent-

weder ihr ganzes Leben verfluchen, oder ihre mißliche Lage aus alter Gewohnheit angenehm posaunen, und das Laster durch Scheingründe rechtfertigen, ja sich wohl noch etwas wegen ihres bezeigten Muthes zu Gute thun, — das heißt: wenn der Jüngling noch nicht verdorben ist, so wird er doch an diesem Orte, in welchem er durch unangenehme Empfindungen zur moralischen Besserung geweckt werden soll, für moralische Verderbniß und politische Gemeinschädlichkeit am ersten empfänglich. Die Menschlichkeit und das Staats-Interesse fordern daher ernstlich zur gänzlichen Umstaltung dieses allgemeinen Gefangenhauses für Abzuurtheilende auf. Unser theure Monarch hat sich selbst persönlich von dem übeln Stande desselben gegen das Ende des Jahres 1795 überzeugt, und sogleich ein Kabinetsschreiben an das Direktorium erlassen. Man

ſchmeichelte ſich damals mit dem vorlau-
ten Gerücht, daß man das weitläufige
Dominikanerkloſter, welches auf der Ba-
ſtey liegt, die reinſte Luft genießt, und
kaum 20 Mönche mehr hat, zum Beßten
einer Anzahl von wenigſtens 2000 Men-
ſchen, welche im Verfolge eines Jahres
zu Wien in Verhaft genommen werden
müſſen, verwenden und einrichten werde.
Allein es blieb beym frommen Wunſche.

Schilderung der Einwohner.

Der Verſuch die Bewohner einer Stadt zu ſchildern, in welcher politiſche Intrigue, Handlungsgeiſt, Wißbegierde, Nahrungstrieb und ein grober Epikureismus ein Chaos von Menſchen an Leib und Seele verſchieden zuſammendrängt, ſcheint allerdings über die Kräfte eines einzelnen Mannes zu ſeyn. Die Ausführung eines ſolchen Vorhabens kann daher hier nimmermehr meine Abſicht ſeyn; dieſe beſchränkt ſich vielmehr nur die eingebohrnen Wiener und Wienerinnen zu ſchildern, und umfaßt nur in ſo ferne eine groſſe Anzahl hier befindlicher Böhmen und Schwaben, Ungarn und Franken, Italiäner und Rheinländer, Mazedonier und Tiroler, als ſie ſich durch ihren vieljährigen hieſigen Aufenthalt dem Charakter der eigentlichen Wiener genähert haben. Doch-

kann man auch da nur einige allgemeine Züge herausheben; andere dürfen nur mit milderer Farbe aufgelegt der ferneren Untersuchung des forschenden Auges anheim gestellt werden.

Die Jugend beyderley Geschlechtes vom niederen Trosse ist meistens kleinlichen Körperbaues, und etwas aufgedunsen im Gesichte. In den höheren Klassen findet man langgespaltene Jünglinge von vorzüglicher Grösse, und schlanke Mädchen mit einer sehr schönen Taille. Ich habe zwar selbst Menschen gesprochen, welche, nachdem sie bereits durch mehrere Monathe in Wien waren, kein schönes Mädchen gesehen zu haben betheuerten: allein offenbar brachten diese aus ihrer Heymath eigene Brillen mit, durch die sie auf das hiesige schöne Geschlecht herabsahen. Wenn einem Muralt an der Körperform der Engländerinnen

vorzüglich dies tadelnswerth schien, daß sie keine breiten Schultern und Hüften haben, so war offenbar sein Geschmacks-Urtheil mehr nach dem schweitzerischen Ellenmesser als nach dem griechischen Maaßstabe geformet; und dieses möchte auch hier öfters zumahl Anfangs bey den Ankömmlingen mehr oder weniger der Fall seyn. Neben-Ideen von der Gewohnheit aufgedrungen, haben zu vielen Einfluß auf unser Schönheits-Gefühl, als daß man dasselbe für unbefangen genug erkennen dürfte, um sich dessen Ausspruche unbedingt zu unterwerfen.

Es ist gewiß, daß man bey der jetzigen Jugend, da das Blattern-Einpfropfen schon seit 10 Jahren durch einen Wirtensohn, Reinlein, Gölis und andere mehr geschah, ungleich weniger durch Blattern entstellte Kinder sieht;

ja wir sehen mit Grunde einem noch schö-neren Nachwuchse entgegen. Wenn aber unser hiesiges weibliche Geschlecht sich noch schöner dünkt, als es seyn mag, und gegen das offene schmachtende Au-ge, die schmale Stirne und holden Wan-gengrübchen einer **schönen Wienerinn** alles Uebrige in Halbschatten zurücktret-ten zu müssen glaubt, so liegt diese zu grosse Selbstgefälligkeit in der weib-lichen Natur, mit der sich nicht wohl rechten läßt.

In wie ferne unser schönes Ge-schlecht seine Reize durch den Anzug er-höht oder verdunkelt, das ist eine andere Frage, welche ich aber mehr historisch als philosophisch-ästhetisch zu beantworten Willens bin. Seit Joseph hat sich unstrei-tig viel geändert in Hinsicht auf die hiesige Kleidertracht, vorzüglich der Frauenzim-mer. Die Schnürbrüste, deren Gebrauch

von ihm wenigstens in den öffentlichen Erziehungshäusern weiblicher Jugend im Jahre 1783 strenge untersagt wurde, sind auch in der grossen Schule der Welt ganz verbannt. Höchstens wird man noch in einigen vorstädtischen Gründen als der Rossau, dem Lichtenthale und Himmelpfortgrunde von Miedern, steifen Korsets aber auch — schweren Geburten hören.

Der weibliche Anzug besteht nicht mehr in zweyen an den Hüften vereinigten Kleidern, sondern aus einem einzigen langen Kittel, den man griechisches Hemd heißt. In der Simplicität hat man es bereits soweit gebracht, daß einige Wienerinnen selbst vom Stande, um alles Andenken der Bouffants und Pochen zu verdrängen, und sich alles Wulstes bey den Hüftenblättern zu entledigen, nun sogar eines eigentlichen Rockes und des Sackes in demselben zu

entbehren wissen, und mit dem Schnupftuche in der Hand Korynnenmäßig bey offenem Tage auf den Strassen wandeln. Schon lange wurde von unseren deutschen Pädagogen behauptet, daß die Schuhe mit hohen Absätzen den Rückgrad eingbiegen und krumm machen, und überhaupt der ächten Schönheit im Wege sind; allein erst in unsern Tagen entschloß man sich allen Absätzen den Garaus zu machen, und unsere Wienerfräulein und Mädchen hüpfen und laufen nun alle mit leicht besohlten Schuhen herum.

Wer nun aber glaubt, daß alle diese Veränderungen in der weiblichen Welt durch die unausgesetzten Bemühungen deutscher Gelehrten, von Salzmann angefangen bis auf den edeln Verfasser des sogar in die böhmische und ungarische Sprache übersetzten Gesund-

heits-Katechismus herab, endlich bewirkt worden seyen, der — irrt. Diese gesammte Krisis ward durch eine Tänzerinn veranlaßt, an der man Alles schön fand, der man Alles nachbildete, oder vielmehr nachäffte. Wie die Kinder in England mitten in Winter keine Strümpfe tragen, sondern bloßfüßig zu gehen angehalten werden, so giengen auch in verwichenen Sommer unsere erwachsenen Schönen unbeschadet ihrer Schamhaftigkeit ohne Aermeln. Der Italiänerinn zu Lieb färbte und puderte man sich die Haare so kohlrabenschwarz, als sich sie keine Zigeunerinn in der Bukowina schmiert.

Die rothe und weisse Schminke wird jetzt etwas greller als ehedem über die Gesichter aufgetragen. Freylich möchte der menschenfreundliche Patriot den Wunsch äußern, daß auch unsere Regie-

rung, wie es die westgallizische bevollmächtigte Hofkommißion bereits unterm 17. 1797 gethan hat, den Gebrauch und Verkauf der weissen Schminke gänzlich untersagte, jenen aber der rothen mit höherer Taxe belegte; allein, ob ihm nicht ärger als einst dem Lobredner der Lex Oppia mitgespielt würde?*)

Im ganzen steigt der Kleiderluxus zusehends und ein grosser Theil kleidet sich über die Kräfte seines Einkommens, über die ehemahligen rechtlichen Gewohnheiten seines Gleichen. Die Höckerin und Handarbeiterin, welche ehedem eine Haube mit schwarzen Point d' Espagne trug, trägt jetzt eine reiche schwere Goldhaube; die Bürgersfrau auf der Landstrasse, zu

*) Virorum (! ! !) hoc animos vulnerare posset, quid muliercularum censetis, quas etiam parva movent? Man sehe den Livius.

Mariahilf, u. ſ.w., welche ehedem mit einem kurzen Korſett zufrieden war, trägt ihre Viganochemiſe; und die Beamtenstochter, welche vormahls mit einer ſchlichten Blondenhaube vorlieb nahm, trägt jetzt Schwungfedern über ihren Kopfputz, auf deren Höhe ein Preußiſcher Kornet ſtolz ſeyn könnte. Wie aber dem Manne mit ſolch einer Putzdokke *) zu Muthe ſeyn mag, ob nicht Schuldenmacherey, Zerſtörung aller häuslichen Familieneintracht, der Verfall aller rechtlichen Ehen endlich die nothwendigen Folgen dieſer Modeſucht ſind, wird nicht gefragt, nicht beherzigt.

*) quæ de ſuo poterit, parabit, quæ non poterit, virum rogabit. Miſerum illum virum, & qui exoratus, & qui non exoratus erit, — cum quod ipſe non dederit, datum ab alio videbit! Man ſehe die Rede des M. Porcius Cato über den eingeriſſenen weiblichen Kleider-Luxus in Rom.

Die männliche Welt wird zwar im Ganzen vom Modegeiſt weniger beherrſcht. Ein leichter Frak von Tuch, ein Gillet von Mouſſelinet, ein Beinkleid von Kaſimir ſind im Sommer faſt des Mannes einziger Anzug, mit dem er in ſeinem Geſchäfts-Bureau wie im Schauſpielhauſe erſcheint. Allein für den eigentlichen Wiener Stutzer iſt die Toilette kein ſo leichter Umſtand. Sie iſt oft das ſonderbarſte Potpourri, welches das bengelhafte engliſcher Jokeys mit der Kargheit franzöſiſcher Emigranten in einem Bilde zu vereinigen ſucht. Ein Wulſt ſtatt einer Halsbinde, als lebten ſie mitten zwiſchen lodernden Steinkohlen, — ein geſträubtes Haar, als wären ſie beym Wettrennen um alle Friſur gekommen, — eine an der Bruſt ganz zuſammengelegte Weſte, als trügen ſie fortwährend ſchmutzige Leinewäſche, — lange Beinkleider, als könnten ſie ſich keine ordentlichen Manns-

ſtrümpfe kaufen, — Ringe von Roßhaar in zwey, drey Fingern mit der Aufſchrift: Je vous aime, je vous adore, als könnte man bey dieſen Zeiten eines einzigen goldenen Ringes ſehr leicht entbehren, — und dann in der Hand einen kleinen derben Prügel, als lebte man mitten zwiſchen Straſſenräubern, — das ſind ſo ungefähr ſeine Eigenheiten.

Der Kleiderluxus, den ich bisher in Wien als einheimiſch ſchilderte, wird beynahe noch von der **Schwelgerey** im Eſſen und Trinken überwogen; eine Schwächheit (ſo ſittſam belegt man hier dieſe Sünde, und heißt ſie das Kind des Ueberfluſſes!), die wenigſtens das Prioritätsrecht für ſich in Wien geltend machen dürfte.

Die Fleiſchfreſſerey hat in den neueſten Zeiten ſehr zugenommen. In allen

öffentlichen Orten essen nun die katholischen Wiener an Fasttagen mehr Fleisch- als Fastenspeisen. Ein Wirth, der sich jetzt beygehen liesse, aus Anhänglichkeit für seine Kirche lediglich die letzteren aufzutischen, würde alle seine Gäste zu verscheuchen Gefahr laufen. Gemüse und Hülsenfrüchte am Abend in Wirthshäusern zu essen, kommt ganz aus der Mode; man ißt dafür derbes Kalb- oder Hammelfleisch. Noch immer ist dem ächten Wiener ein saftiger Kapauner mit Müscherln lieber, als das feinste Bonmot. Ja ich bin überzeugt, daß es selbst unter den hiesigen Beamten, Doktoren u. s. w. Charaktere giebt, deren ausgezeichnetester — und oft einziger Zug — raffinirte Eßlust ist. Alle Sinne dieser Schmecker sind oft so sehr in das thierische Geschäft der Sättigung verwickelt, daß eine Harmoniemusik, welche ihnen der Wirth zu Gefallen ma-

chen läßt, den widrigſten Eindruck auf ihre Organe macht.

Von der Ueppigkeit der Vornehmen mache ich nicht gerne viel Lärmens, indem es was bekanntes iſt, daß ſie mitten im Winter mehrere Taſſen Gefrornes ſchlürfen, Früchte des heiſſen Sommers als z. B. einen Pfirſich für ihren lüſternen Gaumen um einen Gulden zahlen u. ſ. w. Der Arrack, der Rhum, der Punſch und all das Zeug iſt nun auch hier leider zu viel bekannt. Ja der letztere wird ſchon von Fleiſchhackern, Schneidermeiſtern in Kaffeehäuſern getrunken.

Man muß übrigens denjenigen, welche ſich in den ſogenannten Extrazimmern der Wirthshäuſer einfinden, und nicht zum Pöbel in die Trinkſtube geſellen, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſelten mehr als eine

halbe, und dieſes Inländer Wein, die Maaß zu 16 oder 24 kr. trinken. Dagegen herrſcht bey der minderen Klaſſe um ſo mehr der Hang zum Trunke; die Träger auf der Haupt- und Waſſermauth, die Holzſchieber ꝛc., ſind im Stande mehrere Maaß Bier und Wein ohne Genuß einer halben Kreuzer Semmel auf einen Sitz auszuleeren. Bey dieſer Klaſſe möchte man wohl in Verſuchung gerathen, mit den Othaitiern die menſchliche Seele im Magen zu ſuchen, wenn anderſt eine gefunden werden ſoll.

Die Frauenzimmer vom höheren Stande nehmen noch immer den Kaffee und die Schokolade ganz ausnehmend in Schutz. Die ausländiſchen Theeſorten wollen ihnen gar nicht, und die inländiſchen nur als Arzney behagen. Die Theeviſiten, welche einige Damen um der engliſchen Mode willen einzuführen ſuchten,

konnten nicht viele Anhängerinnen finden. Einen Grad tiefer, nemlich unter dem leoniſchen Adel ſind die Fräulein ſchon weniger delikat, lieben eher militäriſche Koſt, und laſſen ſich zu ihrem Herrn Bruder um 10 Uhr vor dem Mittageſſen zu Würſten einladen; dieſe Zuſammenkünfte heißt man die Würſtelgeſellſchaften. Die Bürgersfrauen trinken des Abends mit ihren Männern ohne Anſtand abgezogenes ſtarkes Buttelbier; ihnen folgen die Hökkerweiber, welche in Trunk und Koſt äuſſerſt verſchwenderiſch ſind, bereits des Morgens Wein trinken, und ſich einen Backfiſch oder gebratene Gänſebiegel geben laſſen. Auch die Taglöhnerinnen fangen an lekkerer zu werden, und die Holzſchneiderinnen begnügen ſich nun nicht mehr mit Brod aus Roggenmehl, ſondern verlangen Waizenbrod. Von den Handarbeiterinnen und dem Geſinde wird als Frühſtück gewöhnlich Kakao mit Milch

und etwas Syrup getrunken. Solcher Kakaohüten und Ständer giebt es des Morgens an den Thören und in den Vorstädten eine ziemliche Anzahl.

Ein guter Tiſch war von jeher des Wieners Liebſtes auf Erden, und ehedem noch was mehr — ein paar gute Freunde. Allein wir leben nicht mehr in den alten Zeiten! Die Bonhommie des Wieners iſt groſſentheils verſchwunden. Er iſt nun trocken, manchmahl mehr noch, er iſt zurückhaltend, mißtrauiſch, beſucht zwar alle öffentlichen Orte immer noch ſehr gerne, hört zwar Alles mit Begierde an, iſt aber für ſeine Perſon am liebſten unbemerkt. Ehedem wollte er die Neuigkeiten aus dem Munde von Reiſenden wiſſen, nun buchſtabiret er ſelbſt lieber. Ehedem nahm er alle die Meinungen fremder ihm unbekannter Menſchen auf, und trug ſie in

ſeine eigene Denkungsart über; nun hat er ſein eigenes Syſtem, nun kann ihn nichts irre machen, nichts verführen; er weiß alles beſſer, lernt den Geiſt des Zeitalters aus der Wiener Zeitung, und den Lauf der Weltbegebenheiten aus dem Wienerbothen. Sein Liebling, für deſſen Grundſätze er lebt und ſtirbt, iſt der Neuwieder Zeitungsſchreiber; übrigens ficht ihm nichts an, am wenigſten Zudringlichkeit von Fremden. Die Veränderung in dieſem ſeinen äuſſeren Benehmen, dieſes auffallende Sterile in dem öffentlichen Ton hat theils in den gegenwärtigen Zeitläuften und den traurigen Vorfällen, die ſich in einem groſſen Reiche ergaben, und ihn um ſo mehr auf ſein eigenes Glück aufmerkſam machen, ſeinen Grund; theils aber auch in den Maaßregeln der Regierung, welche ſtrenge auf Alles wacht, den Geſinnungen des Publikums und den öffentlichen Aeuſſerun-

gen immer auf den Fuß folgt, und ihn daher obſchon ohne Grund ſchüchtern und verlegen macht. Alles, was nur von ferne einer politiſchen Geſellſchaft gleichet, wird ängſtlich vermieden. Dieſes froſtige Benehmen, welches vorzüglich gegen die Bewohner gewiſſer deutſcher Provinzen ſichtbar iſt, hat auch zum Theil ſeinen Grund in der Rivalität der Höfe. Unſer Bürger, der ſich ſelbſt beleidigt fühlt, wenn man in der Politik gegen ſeinen Monarchen lediglich die Moral zur Parade ausſtellt, iſt daher eher alles, als höflich gegen die Wortführer fremder einſeitiger Maaßregeln. Der Wiener Bürger, der ſich ehedem mit jedem Deutſchen, ohne auf Nord und Süd die mindeſte Rückſicht zu nehmen, wie mit einem alten Freunde herzlich beſprach, und ſich es zur Ehre ſchätzte, nur gehört zu werden, nimmt jetzt einen andern äuſſeren Ton an, und läßt ſich

erſt ſuchen und zweymahl anreden, bevor er einmahl entgegnet. Einſt war ihm Alles, was nur immer auf der Donau herabſchwamm, lieb und werth; allein nun unterſucht er, eh er theilnimmt, frägt ſeinen Kopf vorerſt, eh er den Regungen ſeines Herzens ſich überläßt. Dieſes Mißtrauen gegen Fremdlinge ſtieg zum Theil auch durch den bitteren Undank, welchen Wiener Bürger von ihnen nicht ſelten nach reichlichen Gefälligkeiten zum weſentlichen Schaden ihres eigenen Hauſes ärndteten. So arbeiteten nun, um alles in Einem aufzufaſſen, die Vorfälle in Frankreich, die hierdurch nothwendig gewordene geſchärfte Wachſamkeit der Regierung, das Benehmen eines deutſchen Hofes und ſeiner Nachfolger, und das ſchadenfrohe Betragen fremder Angehörigen endlich mit einander dahin, einen der ſchönſten Züge in ſeinem Charakter — ſein offenes

leutseliges Benehmen gegen Jedermann merklich zu verwischen, seinen natürlichen Frohsinn mehr in dem ungesehenen Zirkel von Wenigen einzuschränken, und seine grosse Anlage zur Humanität fast ganz unkenntlich zu machen.

Das Wiener Frauenzimmer hat in dieser Hinsicht beym ersten Anblick manches voraus. Welch eine Scene öfnet sich dem empfänglichen Fremdling, wenn er das erstemahl in eine hiesige Bude tritt, einen Hut, Handschuhe, Meublen, Manschetten, Strümpfe und so weiter kauft. Die sanfte Miene der Mädchen aus dem Mittelstande — ihre ungezwungen über die Stirne fliessenden Haare — ihre weiche Hand, welche so traulich das Gekaufte in unsere Hände legt — ihre höflichen Worte, mit welchen man bey wiederhohlten Vorbeygehen bewillkommt, und zum Besuche auf einige Augenblicke

geladen wird, all das verſtrickt den Provinzialiſten, ſo wie den eigentlichen Ausländer, eh er ſich noch des Netzes verſieht. Es entſpinnen ſich leichte Scherze, man erwiedert ſie mit kleinen Komplimenten. Bald glaubt der ungewohnte Fremdling in den leiſen Athemzügen dieſer Schönen, ſtille Verräther einer theilnehmenden Seele ahnden zu dürfen; glaubt in dem ſanft bewegten Munde Regungen eines heimlichen Schmerzes zu leſen, welcher ſich immer am nächſten den angenehmſten Empfindungen geſellt; glaubt ſich an der auflodernden Flamme der Erſtlingsliebe eines Mädchens zu wärmen, deſſen liebetrunkener Anblick einen Sultan in Mahomeds Himmeln zu zaubern vermögend wäre: — Aber o Montaigne! die Katzen ſpielten mit uns, nicht wir mit ihnen! Wenige Tage, — der Vorhang fällt, und der Zauber verfliegt. Man ſieht und hört endlich ſoviel von

neuen guten Freunden, auf deren Kosten diese Kinder des guten Tones in die Komödie zum Lustig Lebendig in die Leopoldstadt, zum Krippenspiele auf dem Strotzischen Grund, zum neuen Tanzsaale bey der Schwane in der Rossau, zur schönen Schäferinn in das Galanteriegewölb geführet werden, daß man sich endlich gerne aus der ganzen Gegend trollt, auf die interessirte äussere Freundschaft Verzicht thut, und wieder sich selbst eigen lebt. Unter der höheren Klasse der Frauenzimmer herrscht zwar auch im Angesichte von Fremden eine gewisse einnehmende Lebhaftigkeit, ein ermunternder anspruchloser Witz; aber man lege ja in alle diese Eigenschaften nicht mehr Werth als sie im Grunde verdienen. Wenn die Dame mit dem Lord oder Marchese in den Sommerabenden auf der Basteyen spaziert, und dann an der Limonadehütte lächelnd verweilt; wenn sie mit dem

Gelehrten in die Hofbibliothek und in den botaniſchen Garten fährt: ſo geſchieht alles das mehr, um ſich geſehen als den neugierigen oder wißbegierigen Ausländer bekannt zu machen.

Wie man ſieht, ſo thut ein Fremder, der nicht gerade ſich der Anführung eines Lohnlaquey (dieſe Ciceronen ſind die elendeſten in der Welt) überlaſſen will, gut, wenn er ſich unmittelbar in ein Privathaus addreßiren läßt; widrigenfalls er Gefahr lauft, mitten in dieſer volkreichen Stadt bey allem Gelde im Grunde ein unfreundſeliges Leben führen zu müſſen.

Den immer ſteigenden Kleiderluxus, den noch immer regen Hang zur Völlerey, und ein trockenes äußeres Benehmen, das höchſtens ſich bis zum ſcheinbar gefälligen emporſchwingt, wird ein

grosser Theil der hier ankommenden Reisenden sogleich an den Wienern und Wienerinnen wahrnehmen. Erst später aber wird es dem Ausländer gelingen, sich ganz in die Manieren des in Wien herrschenden Geschmackes einzustudiren, die Urtheilskraft des Wiener-Publikums genauer zu würdigen, ihre Denkart richtiger zu bestimmen, den Stand der Sittlichkeit besser zu kennen, und der herrschenden politischen Gemüthsstimmung mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Der hiesige Geschmack liebt nicht die Geißel der Kritik, sondern ergiebt sich vielmehr unbedingt der Toleranz, welche freylich bey einem Theil der Sachverständigen die größte Untugend in Gegenständen der Kunst heißen möchte. Der Wiener Geschmack verhält sich nicht bloß leidend, sondern er nimmt sogar alles ausdrücklich in Schutz; das edle freye

Spiel eines Brockmanns, die naive Ungezwungenheit einer Adamberger, sind ihm nichts mehr und nichts weniger, als das einförmige Unbehülfliche eines Schikaneders und die verzerrten Wendungen eines Laroche. Ihm behagt der Tyroler Wastel eben so, als ihn das Mädchen von Marienburg einnimmt. Oder um es mit dürren Worten zu sagen, es fehlt ihm ganz an jener Bildung, welche das ächte Schauspielertalent von dem Theater-Routinier, und eine elende Posse von einem Meisterstücke zu unterscheiden vermag. Schon dieß, daß das Theater gerade dann, wann ein Stück zum ersten Mahle gegeben wird, am meisten vollgepfropft ist, kann als ein Beweis mehr angesehen werden, daß das ungewisse Neue mehr, als das gewisse Schöne interessire. Dem gemeinen Schlage der Wiener gefällt kein Schauspiel, in dem nicht wenigstens 30 Personen am Theater erscheinen, springen, singen, kämp-

pfen, ringen, schiessen, stürmen, brüllen! Alles übrige dünkt ihm fad und öde, ohne Saft, ohne Kraft! Aber was werden Kunstrichter hiezu sagen, daß selbst jener Theil, der auf seine Bildung sich etwas zu Gute hält, die vielfältige Waare eines Kotzebue, alle seine Kraftausdrücke, entsetzenden Scenen, grellen Kontraste, Tiraden und Episoden, den Meisterwerken eines Iffands vorzieht; wenn man ruhig fortschreitende Handlungen, in welchen sich Einheit des Plans zeigt, als ungenießbar erklärt, und in den sogenannten Ritter-Schauspielen das meiste Anziehende findet? Uebrigens versteht es sich von selbst, daß auch hier immer nur von der Masse, selbst in den höheren Ständen, die Rede ist, und daß die Forderungen, welche eine kleine Anzahl von Kunstfreunden an die Schauspieler, Schauspieldichter und selbst an die Zuhörer macht, ganz anderer Art sind.

Ich wünschte nun das, was ich dem hiesigen männlichen Publikum an Geschmack absprach, um so mehr dem weiblichen Geschlechte, bey welchem man ein reineres Gefühl sucht, zulegen zu dürfen. Allein meine Standrede kann auch nicht zum Vortheile desselben ausfallen. Denn, daß unsere Damen und Fräulein in den vorstädtischen Theatern die zottenhaften Reden, Gebärdenspiele und Gassenlieder in dem Fagottisten, den Nymphen der Silberquelle, den Waldmännern u. w. s. mit vollen Händen beklatschen, und immer noch lieber als eine Minna von Barnhelm im Nazional-Theater besuchen, ist doch Belege genug, daß sich ihr angebliches Gefühl nicht im harmonischen Spiele und vertrauten Einklang sämmtlicher Gemüthskräfte gründe, sondern lediglich eine wohllüstig aufgelegte Einbildungskraft zum Grundcharakter habe. Oder soll uns etwa gegen diese erwiesene Thatsache die

wiederhohlte Betheurung unſerer Schönen, daß ſie Wohlgefallen an engliſchen Balladen, Feenmärchen, und Ritterromanen finden, in unſerem Urtheile über den geringen Gehalt ihres Schönheits-Gefühles irre machen? Iſt wirklich feine Empfänglichkeit, Empfindſamkeit, (ich ſpreche nicht von faſelnder) Sinn für das Rührende, das Eigenthum von Frauen aus der höheren Klaſſe? Oder zeigen ſie dieſelbe nicht etwa mehr durch Worte, als durch ihre Handlungen? Wenn unſere auf Sittenkultur Anſpruch machenden Schönen zur Zeit, in der ein Verbrecher auf der Bühne ſteht, mit eben der Begierde nach dem hohen Markt als nach dem Prater eilen; wenn ſie eben ſo gelaſſen, ſo ſtarr, ſo unbekümmert die Verzweiflung auf ſeiner Stirne anblicken, als ſie den Pollicinello in den Schattenſpielen anſehen, kann dann wohl ihrem Gefühle einige Würde untergelegt werden?

Es iſt leicht zu gewarten, daß, indem es um den äſthetiſchen Sinn bey einem groſſen Theile aus beyden Geſchlechtern ſo buntſchäckigt ausſieht, ſich auch ſeine Beurtheilungskraft, in ſo ferne dieſelbe ſich bey Gelegenheiten äußert, die nicht unmittelbar in das Brod eingreifen, auch nicht in dem vortheilhafteſten Lichte zeigen werde. Wie ſchief ſind doch öfters die Raiſonements über den Krieg, wie voll Unkunde jene über fremde Länder, ganze Nationen, und einzelne merkwürdige Perſonen! Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Vorwurf inconſequenter Denkart, grober Unwiſſenheit nicht mehr in ſeiner vollen Stärke auf den hieſigen Bürger anwendbar ſey. Mancher bürgerliche Handelsmann trifft den Standpunkt richtiger, nach welchem er die verſchiedenen Menſchenklaſſen, ihre geſellſchaftlichen Verhältniſſe, und die Beziehungen ſeines Wandels auf die hieraus entſtehenden

Pflichten zu übersehen und einzuleiten hat, als der eigentliche Gelehrte von der Katheder, der über Handelsmoral Vorlesungen hält. Versteht man vollends unter dem Bürgerstand nicht bloß die Gewerbsklasse, sondern auch hohe und niedere Civilbediente vom bürgerlichen Stande; so ist kein Zweifel, daß unter diesem Mittelstande noch am meisten gesunde Denkart herrsche; ja, daß sie von demselben einzig ausgehe und sich erst durch dieses Organ den höheren Ständen mittheile.

Eine eigentliche Mode im geistigen Angelegenheiten hat sich der Männer noch zur Stunde nicht bemächtiget. An schädlicher Modegelehrsamkeit leidet einzig die Jugend; sie kennt eine Menge von Titeln, blättert eine Menge kritischer Journale durch; aber es fehlt ihr an den Prolegomenen jeder Wissenschaft; ihr

Gebäude ist aus der Luft gerissen und steht auf lockerem Grunde: die Mathematik ist ihr verhaßt, und die griechische Sprache zuwieder. Sie spricht über die Kathegorien der menschlichen Vernunft, über den praktischen Imperativ, über die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre, mit einer Leichtigkeit ab, welche offenbar ihre Unkunde in den Schriften eines Mannes verräth, der wegen seiner Gedankenfülle, der Vollwichtigkeit aller seiner Sätze, der Tiefe seiner alles umfassenden Spekulazion, die angestrengteste Aufmerksamkeit des Denkers fordert, wenn anderst die Ausbeute der Fundgrube entsprechen soll.

Wenn die kritische Philosophie wider ihr Verschulden Schwärmer unter der hiesigen männlichen Jugend bildet, und sie von allen näher liegenden, nur auf der Erfahrung beruhenden, un-

mittelbar in das praktiſche Leben eingreifenden Wiſſenſchaften abzieht; ſo entwöhnt die Lektüre der Romane, leider aus vollem Verſchulden ihrer Vielſchreiber, noch ungleich mehr die weibliche Jugend von aller gemeinnützigeren Lektüre und giebt ihrer Denkart eine noch ſchiefere Richtung. Ihre Köpfe ſprudeln von Burgpfaffen, ritterlichen Fräulein, rüſtigen Waffenknechten, erzeugten Buben, gekränkter Liebe, im Blute röchelnder Unſchuld u. ſ. w. Sie kennet die meiſten Werke eines Spieß von ſeinen Biographien der Selbſtmörder bis auf jene der Wahnſinnigen, aber die wenigſten unter ihnen haben Luſt die verſchiedenen Flachsarten kennen zu lernen! In Häuſern, in denen ehedem die Bürgersfrau nichts als eine Poſtille am Sonntage las; lieſt nun die Schuſterinn den zweyten Alcibiades, die Fleckſiederinn den Walter von Montbary, und die Bratel-

braterinn, den Friedrich mit der gebiſſenen Wange, zu ganzen Bänden in einem Wochentage! Die Folgen dieſer Leſewuth zeigen ſich aber auch; Hageſtolze vermehren und brave Weiber vermindern ſich. Junge Männer nehmen zu Kerinnen ihre Zuflucht, und junge Weiber laſſen ſich ſcheiden, weil beyde in der wirklichen Welt ihre idealiſche nicht fanden. Dieſe Eheſcheidungen wegen Unverträglichkeit waren ehedem eine Schande, eine Sünde unter Katholiken; nun ſieht man dieſelben mit Gleichgültigkeit, ſelbſt in den abgelegeneren Vorſtädten, gemein werden!

Ich habe hier eine der wichtigſten Anſichten berührt, die herrſchende Volksſittlichkeit. Sie iſt es, welche ich einigermaſſen im Detail verfolgen will. Es giebt gewiſſe Neigungen, welche, auch nur einmahl in Ausübung gebracht, unvermeidlichen Einfluß auf den gan-

zen Gemüthscharakter des Menschen haben, seine Anlage zum Bösen wesentlich vermehren, und jeden Zurückschritt zur Tugend ausserordentlich schwer machen. Dies ist der Fall bey dem jungen Frauenzimmer, wenn es auch nur einmahl dem Hang zur Verführung nachgiebt, und seine Ehre verletzt; und bey dem jungen Menschen, wenn er nach fremden Gute haſcht und zum Diebe wird. Beyde Laster, sowohl jenes der Vergeudung weiblicher Unschuld als das der Dieberey haben ziemlich weit um sich gegriffen, und werfen kein solches Licht auf die grosse Masse in Wien, als es der Freund der Tugend und Menschheit wünschen mag.

Zu der Menge von Weibspersonen leichterer Tugend, gehören viele Frauenzimmer aus Ungarn, Böhmen, Steyermark, der Oberpfalz und dem Bam-

bergischen ꝛc. Sie kommen hieher in der Absicht, sich durch eine reiche Parthie glücklich zu machen; warten und hoffen so lange, bis all ihr mitgebrachtes Geld verschleudert, und selbst das bischen Kleidung am Leibe zerrissen ist; schämen sich in diesem elenden Stande nach Hause zu ihren Anverwandten zurück zu kehren, scheuen die in kleinen Städten einheimische Verläumdungssucht und weil sie von jedem ehrbaren Erwerbe schon zu lange entwöhnt sind, so fangen dieselben nun mit ihren Körper selbst Gewerb zu treiben an. Diese Klasse von Frauenzimmern ist Anfangs noch ziemlich honnett, wählt mehr nach Gefallen und so lange sie durch Einen unterhalten werden, bleiben sie auch Einem getreu. Junge Leute zahlen ihnen öfters durch mehrere Jahre Kost und Quartier in irgend einer Vorstadt, und nehmen in dieser Hinsicht Gelder von jüdischen Wucherern gegen künftige siche-

re Erbschaften auf; wenn aber der Tod des Vaters oder Oheims erfolgt ist, so wird doch gewöhnlich diese erste Liebschaft aufgegeben, die ausländische Schöne verlassen, und an einer anderen Ecke der Stadt eine Einheimische zum Weibe gewählt. Die ersten Tage nach solch einem unvermutheten Abschied wird von dergleichen Weibspersonen viel gerungen, und geweint, aber bald darauf sich in ein zweyte ähnliche Kummer- und Liebesperiodé, nur etwas planmäßiger, hineingeworfen! Diese Schönen nehmen nun zur Kunst ihre Zuflucht, ersetzen durch diese an ihren Körper, was die Natur abnahm, feilen und putzen sich, halten schöne meublirte Zimmer und wählen sich als Stubenmädchen ein junges Mädchen aus irgend einer Vorstadt. Da sie aber den Bestandverlassern für ein Zimmer mit besonderen Eingang gewöhnlich für eine Woche mehr, als Mannspersonen für

ein Monath, (alles vorhinein) zahlen müssen; da sie sich ferners die besten Plätze in den Logen, in dem Parterre Noble aufbewahren lassen; so stürzen sie sich endlich in eine Schuldenlast, aus der sie nichts als die Flucht oder das Versteckt-seyn bey Tage rettet! Unter dieser Klasse findet man öfters Mädchen aus guten Häusern, mit feiner Umgänglichkeit und nicht gemeinen Kenntnissen, Bilder wahrer körperlicher Schönheit, Aspasien, welche allerdings ein besseres Loos verdient hätten. Zweytens gehören hierher diejenigen hiesigen Töchter, welche sich zum Dienen zu gut dünken, in dem Hause ihrer Aeltern zur schweren Arbeit nicht angehalten, und lediglich für das Zimmer erzogen wurden. Sie werden frühe durch Lektüre, durch Haus- und öffentliche Bälle mit der Liebe bekannt, und manches hiesige Mädchen weiß oft mehr mit 12, als ein Landmädchen mit 24 Jahren

— — — amores
de tenero meditatur ungui.

Sie besuchen des Abends gewöhnlich die volkreicheren Gassen, werden ohne Scheu gegrüßt, von jungen Leuten nach Hause begleitet, und lassen sich gerne durch sinnliche Gespräche unterhalten. Diese Geschöpfe werden gewöhnlich früher oder später ein Opfer der Reichen; in ihren alten Tagen aber dienen diese Koketten der zuerst geschilderten Klasse gewöhnlich zum Unterstand. Eine grosse Zahl Dienstbothen, welche durch längere oder kurzere Zeit dienstlos ist, vom Lande kömmt, und den Müßiggang und das Besuchen der Tanzmeisterschulen (diesen Abgründen der Sittlichkeit) der sauren Arbeit und dem Wasser- und Holztragen in die fünften Stockwerke vorzieht, gehört gleichfalls zu der Anzahl Weibspersonen vom liederlichen Schrotte. Man findet diese vazierenden Dienstmägde in allen Orten, wo Volk-

zulauf ist, bey jedem Feuerlärm, im Prater, in den obersten Gallerien der Vorstädtischen Theater. Wenn diese Mädchen sich so sehr vergessen, daß sie öffentliches Skandal geben, so werden sie gewöhnlich eingefangen, in das Arbeitshaus gebracht, und nach ausgestandener Strafzeit über die Gränze geschoben. Endlich sind hierher zu rechnen einige von den sogenannten hiesigen Handarbeiterinnen, welche man wegen ihres ehrbaren Titels, und um nicht die Fabriken von Menschen zu entleeren, toleriren muß.

Wir haben bisher nur von Mädchen ledigen Standes gesprochen, wie vieles liesse sich noch von Weibern sagen, die auf ähnliche Eroberungen, nach wie vor der Ehe, ausgehen! und doch ist es so wahr, was der grosse Menschenkenner Garve irgendwo sagt, daß ein lieberliches

Weib auch gröſstentheils durchaus böſe ſey, und daſs um deſswillen die Keuſchheit als die nothwendigſte Tugend des weiblichen Geſchlechtes angeſehen werden müſſe.

Doch nun zu dem zweyten wichtigen Umſtande für die Sittlichkeit eines Volkes. Die Sicherheit des ſächlichen Eigenthums hat ungeachtet aller Wachſamkeit einer vortrefflichen Polizey, welche freylich in einer ſo volkreichen groſſen Stadt, bey ſo ſeltener Kränkung der bürgerlichen Freyheit durch läſtige Hausunterſuchungen, unmöglich mehr leiſten kann, merklich abgenommen. Jeder Gold- und Silberarbeiter zittert tagtäglich für ſeine Waare. Wir haben jetzt im Durchſchnitte 3 Diebſtähle im Tage; haben Taſchendiebe, welche goldene Uhren, Zahnſtocher, Büchſeln, ſilberne Tabattieren, in der Kirche, im

Theater bey Gelegenheit des Gedränges im Ein- und Ausgehen aus den Säcken ziehen; wir haben einbrechende Diebe, welche ganze Tafelservisen, Präziosen, brillantene Sommerrosen, Rautenringe, u. s. w. stehlen; welche über die Dächer hereinsteigen und selbst die feuchte Wäsche vom Boden wegschleppen; haben Tagdiebe, die bey hellem Lichte die Federn aus den Betten, das Sprizleder von den Sitzen der Kutschen entfremden und verkaufen; wir haben Diebe zu Pferde, welche offene Kaleschen, Leiterwägen vom Heumarkt und aus den Höfen wegführen; ja wir haben sogar Leichendiebe, welche ungeachtet des Verbothes die zur Beerdigung bestimmte Kadaver den Chirurgen unter das Zergliederungsmesser bringen. Unsere Diebe geben sogar schon ihren Verbrechen den Schein der Tugend, und wollen mit dem Anstrich brittischen Edelmuthes wie Londner-Räuber blenden.

So wurde im Jahre 1796 vem bey der Weintraube durch einen groſſen Diebſtahl verunglückten Eigenthümer, von einem durch ein kleines Geſchenk gewonnenen armen Weibe an der Univerſitätskirche, der Heyrathskontrakt, andere häusliche Urkunden, und eine Obligation von 4000 Gulden in einem Briefe zurückgeſchickt, in welchem ſich der Thäter ausdrückt, daß er nur aus Verſehen mehr nahm als er bedurfte.

So abſchreckend nun hierdurch das Sittengemälde Wiens auch ſcheinen mag, ſo muß man ſich dennoch wundern, daß die Sitten nicht noch mehr verderbt ſind. Wir hatten im ganzen letztverfloſſenen Jahre ein einziges Beyſpiel in der eigentlichen Stadt, daß ein Bäckenjunge (ein gebohrner Franke) ſeinen Schlafkameraden um 45 Kreuzer und weniger Kleidungsſtücke willen

— das Leben nahm. Ich will zwar dadurch die kleineren Diebstähle nicht einmahl beschönigen, welche in Wien so häufig geschehen, und nach dem Provinzialismus Schnipfereyen heissen; aber das muß ich doch gestehen, daß mir vielfältige Betrachtungen über die Entstehungsart der hiesigen Diebstähle mehr Wehmuth über die Schwäche der Menschen als Unmuth über ihre Bosheit abdrangen. Nicht als wollte ich durch diese Bemerkung den Lauf der Gerechtigkeit hemmen: der Richter sey unerbittlich gegen den Bürger, aber der Mensch bedaure den Bruder.

Die meisten hiesigen Diebe (so fand ich es) waren durch Diät kurirte Bursche, die aus dem allgemeinen Kranken- oder Barmherzigen Brüder-Spitale entlassen wurden, mit einem Mahle zu Appetit kamen, zur Arbeit

noch zu ſchwach und unbehülflich waren, und erſt ſich um dieſelbe auf der Herberge umſehen mußten; waren Leute, welche aus dem Zuchthauſe entlaſſen, von jedem ihrer ehemahligen Bekannten geflohen wurden, keinen Heller Geldes auf die Hand zur ehrlichen Kleidung erhielten, und bey dem durch viele Diebſtähle gewarnten Bürger keinen Unterſtand bekamen; waren verführte unerfahrne Mädchen, welche, wegen Schwangerſchaft des ordentlichen Dienſtes unfähig gemacht, ſich dem Auge der Welt entzogen, vor dem Gebährhauſe zitterten, und bey einer Vorſtädtiſchen Hebamme gegen Bezahlung mehrerer Dukaten die Zeit der Entbindung abwarten wollten; waren Väter, welche wegen körperlichen Gebrechen als Leibſchäden, Bruſtdefekt, ſtinkenden Athem, die Werkſtadt mit anderen zu beſuchen auſſer Stand geſetzt waren, und doch ihren ſchreyen-

den Kindern, mit welchen die Armuth immer am meiſten geſegnet iſt, Brod verſchaffen wollten; waren junge Leute durch den Wucher von anderen ihres Habes beraubt, durch die Verführungskunſt ſchöner Phrynen um ihre Glückſeligkeit gebracht, von ihren eigenen Eltern verſtoſſen und in die Welt hinausgeworfen; waren Leute, welche der hülfloſen Menſchheit ihre Güter liehen, ihre eigenen Kleider abzogen, und ſich nun an ihrer Treuloſigkeit und Betrügerey zu rächen beſchloſſen; waren an Leib oder Seele — Kranke!

Ein Gutes hat in dieſer Hinſicht die Religion des gemeinen Mannes, welches uns dieſelbe ehrwürdig macht, ungeachtet ſie nicht die Folge reiner Prämiſſen iſt. Die Gläubigen bekennen dem Prieſter ihre Sünden und wünſchen die Schwere ihres Verbrechens zu mildern. Dadurch

wurden schon viele gestohlene Sachen wieder an ihre rechtmäßigen Eigenthümer zurückgebracht. Kapuziner übergaben den Damen ihre Shwals und Niederländer-Spitzen; Franziskaner ihre Börsen und Banknoten. Die Serviten in der Rossau hatten bey Gelegenheit der Osterbeichte im Jahre 1796 bey 400 Gulden durch reuige Sünder erhalten, und sie den Partheyen ohne die Person zu verrathen, überliefert. Unserer Gerechtigkeitspflege sind die Bande des Blutes und des bestehenden religieusen Glaubens heilig, sie schützt vielmehr beyde in ihren Rechten; und hieran, dünkt mich, handelt sie sehr weise.

Ich ergreife hier gerade diese Gelegenheit mich etwas umständlicher über die religiöse Gesinnung der Wiener und die neueste Beschaffenheit des Katholicismus unter denselben zu äussern. Alle sind

offenbar nicht gleichdenkend. Ein Theil von ihnen liebt die Wallfahrten nach Enzersdorf, Maria Brunn, Hietzing mehr als unter Thereſien, und ſchreibt einzig der Vernachläßigung und Herabſetzung dieſer und ähnlicher Gebräuche im Joſephiniſchen Jahrzehend unſere gegenwärtigen durch die Zuchtruthe des Herrn heimgeſuchten Zeiten zu. Ihm war das Jubiläum ein Freudenfeſt ſonder gleichen, und die Nepomucenus-Andachten, deren jetzt wenigſtens 300 am Tage dieſes böhmiſchen Landespatrons von Privaten veranſtaltet und toleriret werden, ein Zeichen, — daß man jetzt wieder die Nothwendigkeit des römiſchen Glaubens zu fühlen anfange, und die Wohlthat der ehemahligen Herrſchung deſſelben einſehe. Hierher gehören Menſchen aus der niederſten und höchſten Volksklaſſe, der gröſte Theil des Klerus, und nur ein Theil des Bürgerſtandes. Bey der zweyten Hälf-

te des Mittelſtandes zeigt ſich eine andere Denkungsart; ſie bleibt nicht beym ungeläuterten Katholicismus aus blinder Furcht ſtehen, ohne deswegen in Immoralität zu fallen; ſie prüft vielmehr, ſondirt Fratzen von Weſenheit, dringt Niemanden ihre Meinung auf, iſt vielmehr vollkommen überzeugt, daß ſich der Glaube nicht eindemonſtriren laſſe, und daher duldſam gegen Andersdenkende. Sie wünſcht die ſtrenge Befolgung einiger Joſephiniſchen Kirchengeſetze, und ſegnet den guten Willen dieſes Monarchen noch im Grabe. Bey dieſer nicht unbeträchtlichen Zahl iſt das gewöhnliche Gebethbuch von Eckartshauſen: Gott iſt die reinſte Liebe, von welchem Religionsbuch einzig der Buchhändler Wallishauſer 7 Auflagen machte, ohne noch der übrigen, welche durch Sammer, Schmidbauer, Haas und Rehm gemacht wurden, zu erwähnen. Ein Exemplar deſſelben iſt faſt in jedem Hauſe der eigentli-

chen Stadt, und das einzige Erbauungsbuch vieler hiesigen Christen. Die Regierung ist ohne Zweifel von eben diesem Geiste beseelt; man irrt wesentlich, wenn man ihren schriftlichen Aufträgen, die sie an untergeordnete Behörden giebt, einen andern Zweck unterschiebt; sie hält es unter ihrer Würde sich der Thränen weinenden und Köpfe verrückenden Bildnisse und anderer ähnlichen Erweckungsmittel zu bedienen. Vielmehr verbiethet die Censur strenge die Einfuhr dieser Kupferstiche aus Ancona, und Augsburg. Sie dringt auf die Lektüre besserer Schriften, und ließ die selbst von Protestanten als die beßte anerkannte Bibelübersetzung eines Brentano für die hiesigen Normalschulen auf eigene Kosten drucken.

Wie war es auch nöthiger, daß die Regierung auf die Verbreitung besserer religiöser Grundsätze drang, als jetzt; in-

dem offenbar zum Theil das Sittenverderbniß der Jugend in Wien von der Unbestimmtheit in denselben herrührt. Da die jungen Mannsleute nun alle öffentlichen Orte besuchen, so machen sie auch gleich Anfangs alles aus falscher Schaam, dann aber aus Gewohnheit mit, was ihnen das Ceremonial-Gesetz verbiethet. Sie essen an Quatembertagen Fleischspeisen, und schlendern an Sonntagen statt der Kirche auf die Basteyen, oder gehen höchstens bis zur Kirchthüre, bilden vor der Michaelerkirche u. s. w. ganze Reihen, lassen jedes Mädchen, die zum öffentlichen Gottesdienst geht, ihre Musterung paßiren, und spotten ihrer Rechtgläubigkeit. Allein da ihnen in ihrer Kindheit bey der ersten Erziehung die Beobachtung der Kirchenvorschriften mit jener der 10 Gebothe gleich nahe an das Gewissen gelegt wurde, so werden sie

mit dem, daß sie unkatholisch handeln, auch gewöhnlich unmoralisch. —

Nach Durchsichtung der religieusen Stimmung der Gemüther bleibt nur noch eine zu detailliren übrig, die politische Gemüthsstimmung der Einwohner Wiens. Es kann selbst der besten Regierung an Unzufriedenen nicht fehlen; immer gab es Menschen, welche, wenn der Staat aufrecht stund, darnieder lagen; aber gewiß, man sage was man will, die Parthey der Ordnung und Ruhe liebenden ist die größte. Nur einem Schriftsteller, welcher eben so viele Unverschämtheit als Unwissenheit besitzet, kann es im Sinn kommen zwey Factionen zu bilden, und die Gemüther zu trennen, da doch alle, nur auf verschiedenen Wegen, das nämliche beabsichten; die eine auf das Herkommen die Verehrung der gesetzlichen monarchischen Verfassung, die andere aber

durch beſſere Einſicht dieſelbe gründen und befeſtigen will. Es iſt für den Patrioten ein ungemein erfreulicher Anblick, überall wo man hinkommt, Spuren und laute Aeuſſerungen einer Anhänglichkeit an den Landesfürſten zu ſehen, die an Innigkeit wenigen in der Geſchichte nachgiebt. Der Umſtand, daß man in einem groſſen Reiche damit umging, alles über den Haufen zu ſtürzen, zu erſäufen, zu laterniſiren, guillotiniren, proſcribiren, was ehedem bewundert und geſchätzt wurde, hat die hieſigen Bürger nur um ſo feſter an einander gelettet, und für das gemeinſchaftliche Wohl und das Oberhaupt, dem ſie vermöge des Bürgereides huldigten, beſorgt gemacht.

So oft als der Kaiſer öffentlich in die Stephanskirche fährt, erſchallt lauter Jubel und wie ein Dichter gelegentlich ſchrieb:

Nicht weil Geſetz gebeut, nicht weil ſich Taumel
mengt,
Nicht, weil es üblich iſt, nein! weil die Liebe
drängt,
Umſchallet Freudenruf dein feyerliches Fahren;
Du fährſt, o Fürſt! durch deutſche Scharen *).

Je höher die Gefahr in dieſem franzöſiſchen Kriege ſtieg, deſto reichhaltiger wurden die freywilligen Kriegsbeyſteuern. Und ſobald als der preuſſiſche Separatfrieden und die Demarcationslinie abgeſchloſſen wurde, ſchrie alles, jung und alt, Krieg oder Tod! Ein Publiciſt, der gelegenheitlich ſeine Feder dem Altare des Vaterlandes weihte, ſchrieb in ſeinen Bemerkungen eben ſo wahr als treffend, daß drey einzige

*) Non, quia lex jubet, aut miles [illegible]
cives,
Non, quia vult ulus, sed quia dictat amor,
Quacunque invehеris, loca plaudibus omnia
fervent:
Per medios, Cæsar! Teut[illegible] invehеris.

Häuſer in Wien mehr zum Behufe des Kaiſers thaten, als der ganze Preußiſche Staat ſeinem Könige. Man leſe die Verzeichniſſe der freywilligen Beyträge aller Art, welche die Wiener machten, und vergleiche doch die dürftigen Tröſter in der Erlanger und Bayreuther Zeitung dagegen! Man kann ſich hierbey unmöglich des Troſtes erwehren, daß unſer Monarch noch unendliche Reſourcen in dem Biederſinne ſeiner Unterthanen habe, welchem die Wiener Bürger bis auf die neueſten Tage fortwährend mit erhabenen Beyſpiele vorgehen. Zu einer Zeit, wo die Gefahr groß ſchien, eilten ſie und ihre Weiber, wie die Römer in der ſchönſten Periode ihrer Republik, nach Zell in Steyermark; ein Zug von 5000 Menſchen nahm ſeine Zuflucht zu höheren Weſen, und beſtimmte die in der Kirche erlegten Opfer

zum Beßten der Wittwen und Waiſen vaterländiſcher Krieger *) .

Ich müßte eine Geſchichte von mehreren Bänden ſchreiben, wenn ich alle die patriotiſchen Aeuſſerungen und Handlungen der Wiener Bürger während dieſes Krieges und beſonders in der kritiſchen Epoche im Sommer des vorigen und im Frühjahr des heurigen Jahres herzählen ſollte. Selbſt der hämiſche Neid verſtummte bey Gelegenheit des Aufgebothes im April dieſes Jahres. Kein Alter, kein Rang, kein Stand ſchloß ſich von der Theilnahme aus. Alles eilte, alles drängte ſich hinzu. Jeder beſorgte der letzte zu kommen. Die-

*) Et cum dii quoque novi ad opem ferendam dubiis rebus accerſerentur, matronæ univerſæ ad manæ profectæ ſunt, ad matrem Idæam accipiendam. Man ſehe den Livius.

ser Zeitpunkt hat den Bürgern Wiens und Bewohnern Oesterreichs ein ewiges Denkmahl der reinsten Vaterlandsliebe und Fürstentreue gestiftet, welches keine Zeit vertilgen wird.

Ich schliesse diese Schilderung mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß diese patriotischen Gefühle nie in den Herzen derselben erlöschen und sich in ihren Kindern, Enkeln, und Urenkeln fortpflanzen möchten.